
Ritter
Blaubart
Von
Herbert
Eulenberg


hbl, stx
PT 2609.U43R5
Ritter Blaubart :
3 9153 00545199 4





Ritter Blaubart

Von Herbert Eulenberg erschien im gleichen Verlage:

Kassandra. Ein Drama.

Ritter Blaubart

Ein Märchenstück in fünf Aufzügen

von

Herbert Eulenberg



Egon Fleischel & Co.
Berlin
1905



Warnung und Zueignung.

Euch hab' ich dieses Märchen nicht erzählt,
Euch, denen Leben nur ein Uhrwerk ist,
Das abläuft und, von Fragen nicht gequält,
Die Rätsel alle über sich vergißt
Und über seiner Pflicht, die es sich wählt,
Des Lebens Wert am äußern Glück nur mißt.
Lest, hört dies nicht! Euch kann, will ich nichts geben.
Lebt mit Vernunft und Anstand ab das Leben!
Euch aber, denen jeder neue Tag
Ein Wunder ist und ein Geheimnis wird,
Das bei der Uhr feierlich fremdem Schlag
Euch wie ein Traum die Seele überirrt,
Die euch dies alles: Menschen, Tier und Hag,
Wie rätselvolle Bilder oft umschwirrt,
Die seltsam kurz in Blut und Blüte stehen
Und, hinter sich den Schatten Tod, zergehen;
Euch, denen Dasein wie ein Zauber ist,
Zur Lust und Wehmut über uns verhängt,

Bis es zerstiebt nach einer bunten Frist,
Uns lösend von der Form, die uns beengt,
Das alle Tode hinter sich vergißt,
Wenn es sich wieder zum Bewußtsein drängt,
Euch, die ihr nach dem Sinn nicht mehr wollt fragen,
Weil ihr gelernt, den Sinn hineinzutragen:
Euch schenk' ich dieses!

Herbert Eulenberg.

Personen

Ritter Blaubart.
Graf Nikolaus.
Werner } seine Söhne.
Anton
Judith } seine Töchter.
Agnes
Josua, der blinde Diener Blaubarts.
Pfarrer Langenberg.
Meister Valentin, ein Totengräber.
Hinz } Leichendiebe.
Ratte
Ein anderer Pfarrer.
Ricke, eine Dienstmagd bei dem Grafen.
Diener, Hochzeitsgäste, Leidtragende und andere stumme Menschen.

Dies Märchen geht vor sich im Wasgenwalde, immer, wenn ihr es lest oder hört.

Zum Geleit:

Welch tollen Spuk hab' ich da aufbeschworen,
Der Hölle lieh ich schaudernd meine Ohren
Und rief's euch zu. Laßt ihr es widerhallen!
Wachrütteln will ich euch und nicht gefallen.

Erster Aufzug.



Auf dem Schlosse Blaubarts im Wasgenwald.

Man sieht in ein braungetäfeltes Zimmer oben im Schloß. Rechts führt eine Türe hinunter, links führt eine Türe zu dem Schlafgemach. In der Mitte geht es hinaus auf den Balkon. Es ist sternenhelle Sommernacht.

Graf Nikolaus und Werner unterhalten sich.

Graf Nikolaus.

Was ist das für ein Mensch, Werner! Was schaut einen an aus ihm?

Werner.

Ich liebe ihn, Vater.

Nikolaus.

Mir wird unheimlich hier. Komm, du, laß uns wegfliehen, noch heute nacht, hinaus hier aus dieser Finsternis.

Werner.

Das ist doch unmöglich. Vater.

Nikolaus.

Schon wie wir hier ankamen nach dem endlosen Ritt durch den dunklen Wald, weißt du noch? — da graute es mir, wie auf einmal hinter der schwarzen Lache dies Schloß auf uns zusprang, mit den düstern Fenstern, die uns anstierten.

Werner.

Dies ist ein Haus wie das unsere, nur schöner, nur größer.

Nikolaus.

Ja, alles ist so weit hier und öde, und kalte Schatten kleben an den Wänden.

Werner.

Ach, was nicht sonst noch! Du setzst uns ja hier in ein Märchen hinein. Feucht ist's ein wenig, weiter nichts.

Nikolaus.

Und dieser Mensch mitten in dieser stockstillen Einsamkeit, ohne Freund, ohne Hund — —

Werner.

Wir sind schließlich hier seine Gäste.

Nikolaus.

Teufel, ja! Darum darf ich doch meine Augen aufhalten und sagen, was ich sehe.

Werner

(auf dem Balkon stehend).

Komm nur ein wenig heraus! Hast du noch Tabak bei dir? — Wir rauchen noch eins. — Wie der Mond da in den Wald hineinscheint! Verdammt schön, nicht wahr?

Nikolaus.

Und so friedlich alles drunten, der Teich und die weiten Wälder unter all den Sternen.

Werner.

Setz' dich doch hin! — Ob man den Mond wohl singen hören kann? Judith hat's mir einmal erzählt.

Nikolaus.

Ach, deine Schwester, die träumt sich den Kopf noch ab. — Hör', hat's nicht geklopft, Werner?

Werner.

Ich hab' nichts gehört. — Worauf wartest du denn noch?

Nikolaus.

Ja, solch ein Gefühl der Ungeduld hab' ich immer, seit ich hier bin. — Hast du den bläulichen Schein in seinem schwarzen Bart gesehen?

Werner.

Natürlich, man nennt ihn doch darum den „Ritter Blaubart."

Nikolaus.

Ich habe Angst vor diesem Menschen.

Werner.

Du bist merkwürdig, Vater. Wir waren auf der Jagd, wir haben ihn getroffen, es war spät, er hat uns eingeladen. Nun sind wir hier und morgen wieder daheim.

Nikolaus.

Gott sei Dank.

Werner.

Nun wollen wir doch hier nicht in die Suppe spucken. — Komm unter die Sterne heraus! Wir rauchen uns von der Erde fort.

Nikolaus.

Nein! da hat es wirklich gepocht. — Hörst du, schon wieder.

Werner.

Wahrhaftig! Was kann das noch sein? — Nur herein und wenn's der Teufel ist.

(Josua tritt herein.)

Josua.

Verzeih'n Sie, Herr Graf! Mein Herr schickt mich.

Werner.

Was willst du?

Josua.

Mein Herr schickt mich, zu fragen — —

Nikolaus.

Es ist der Diener.

Werner.

Ja, richtig, du hast uns den Wein eingeschenkt. — Nein, uns fehlt nichts mehr hier oben.

Josua.

So kann ich gehen, Herr Graf?

Werner.

Ja! Warte, sieh, was ist das für ein Stern dort oben?

Nikolaus.

Laß doch!

Josua.

Ich kann nicht sehen, Herr Graf, ich bin blind.

Werner.

Du kannst die Sterne nicht sehen!

Josua.

Ich bin blind.

Nikolaus.

Und er findet sich doch hier im Schlosse zurecht?

Josua.

Hier bin ich groß geworden. Als Kind verlor ich das Augenlicht. Mein Herr hat Gnade mit mir gehabt. Ich tu' alle Dienste für ihn.

Werner.

Wie trist der sein Elend daherspricht!

Nikolaus.

Er spricht wohl selten etwas?

Josua.

Fast nie.

Nikolaus.

Sind denn niemals Gäste hier?

Josua.

Fast nie.

Nikolaus.

Ist keine Frau im Schlosse?

Josua.

Mein Herr ist Witwer seit einem Jahre.

Werner.

Laß ihn laufen, Vater! Der Kerl redet uns noch die Ohren in Schlaf. (Gibt ihm Geld.) Da, kauf dir ein Fernrohr! Wie heißt du, Kerl?

Josua.

Josua bin ich getauft worden.

Werner.

Gute Nacht, mein Josua! Armer Teufel, Nacht und Tag sind für dich gleich.

Josua.

Ja, alles rote Finsternis. — Gute Nacht, Herr Graf! (Er geht.)

Nikolaus.

Du darfst mit dem Armen keinen Spott treiben!

Werner.

Soll ich denn mit ihm um die verlorene Sonne heulen? Darum sieht er nichts besser.

Nikolaus.

Immer übertreiben mußt du, immer gleich aus dem Himmel in die Hölle fallen! Ein Mann muß das rechte Maß finden.

Werner.

Ach, ja! — Was helfen uns Worte, Vater?

Nikolaus.

Ihr seid Phantasten, du und deine Schwester

Werner.

Eine seltsame Gesellschaft, solch einen blinden Diener um sich zu haben.

Nikolaus.

Geh, sieh draußen nach, ob alles still ist. — Wir wollen uns schlafen legen.

Werner

(geht in den Flur hinaus und ruft).

Ist kein Mörder draußen?

Nikolaus.

Wär' ich doch daheim geblieben und läg' auf meinen Kissen!

Werner

(tritt wieder herein, die Tür schließend).

Das Haus atmet so still, wie eine Leiche atmen würde. — Ich hätte Lust, einmal in die Nacht zu brüllen, daß mir die Ohren platzten.

Nikolaus.

Du bist wohl wahnsinnig. — Komm ins Bett! Wir wollen morgen in der Frühe fort von hier.

Werner
(ist hinausgetreten).

Ich will die Nacht hier draußen bleiben, bis die Sterne sterben.

Nikolaus.

Horch! Kommt da nicht etwas heraufgeschlichen, draußen auf der Treppe?

Werner.

Nun fängt das Gruseln wieder an. Du wirst höllisch von Gespenstern träumen heute nacht.

Nikolaus
(macht die Türe auf).

Nein, wirklich, hör' nur!

Werner.

Eine Mäusehochzeit.

Nikolaus.

Das sind Tritte. Gib mir mein Gewehr! Schnell! — Hier hast du deins! Verwünschtes Nest!

Werner.

Verdammt! Du machst mich selbst mit hasenherzig. — Soll ich ins Dunkle schießen?

Nikolaus.

Wart', bis es näherkommt! — Heda?

Werner.

Ich sehe nichts. Soll ich schießen?

Nikolaus.

Ah!

(In demselben Augenblick erscheint Ritter Blaubart rechts in der offenen Türe.)

Blaubart.

Ich störe wohl! — Man geht hier auf die Rattenjagd.

Werner.

Ja, wir haben Sie als Spuk heraufbeschworen. — Fast hätte ich Sie totgeschossen.

Nikolaus.

Verzeihen Sie vielmals — — —

Blaubart.

Der Wirt wird von den Gästen totgeschossen, so könnte eine Geschichte enden.

Nikolaus.

Ich hab' wohl zu viel Burgunder heute abend getrunken. Das hat mich so schreckhaft gemacht.

Blaubart.

So wollen wir noch eine Flasche auf meine Rettung trinken.

Nikolaus.

Ich weiß nicht — — —

Werner.

Das wäre herrlich.

Blaubart.

Ich kam an meinem Grab vorbei. (Er ruft.) Wein her, Josua!

Nikolaus.

Ich bitte noch einmal um Entschuldigung. Wir sind unbekannt hier. Es war dunkel draußen. Da zittert man bei jedem Geräusch.

Blaubart.

Sie haben mich noch am Leben gelassen. Ich bin noch dran fest gekleistert mit Blut und Beinen.

Werner.

Hurra! Da kommt der Wein!

(Josua kommt mit dem Wein, den er tastend in Gläser schenkt.)

Blaubart.

Einschenken, Josua!

Josua.

Sind Sie krank, Herr?

Blaubart.

Schenk' ein, schenk ein!

Josua.

Sie zittern, Herr.

Blaubart.

Kannst du das riechen, du Hund. Wein her! — Wir andern sind an zwei Augen festgebunden, Josua! Mich hat der Tod angeglotzt.

Nikolaus.

Es tut mir wirklich leid.

Blaubart.

Larifari! Sind wir Krämer? Sein wir doch ehrlich, so weit wir Menschen können. Was liegt Ihnen beiden an meinem ganzen Dasein? Wenn mich der Schlag jetzt rührte, und ich am Tisch hinunterpurzelte, wär das für Sie außer dem bißchen Schreck?

Nikolaus.

Ich bitte Sie!

Blaubart.

Im Grunde hassen wir uns alle. Wir sind nur zu feige oder zu faul, es uns zu sagen.

Nikolaus.

Nein, das ist nicht wahr, nein.

Blaubart.

Wenn wir beide drei Nächte zusammensäßen, wir disputierten uns keinen Schritt näher. Alles Reden ist so langweilig. Nur nicht denken, nur nicht denken!

Nikolaus.

Aber — — —

Blaubart.

Ich kam von meiner Bibliothek herauf, wie Sie mich stellten. Da hatte ich zwischen den toten Büchern gesessen und den zu Buchstaben gewordenen Gedanken toter Schädel wie in einer Rumpelkammer. Und da wurd ich des ewigen Wiederkäuens so satt, daß ich alles herunterriß, Bücher und Papier und Pergamente, und den Ofen damit fütterte.

Werner

(hinausweisend).

Wahrhaftig! Da zieht der Rauch aus dem Schornstein in die Nacht.

Blaubart.

All die tote Zeit hinter sich anstecken zu können, nur in sich zu wurzeln, ohne wissen zu wollen, was war und was wird!

Nikolaus.

Wir leben doch mitten zwischen Welten.

Blaubart.

Was kümmern mich eure Welten und alle Gestirne, solang ich mein Uhrwerk höre. Ich überhöre alles außer mir. — Schenk zu, Josua! Du schläfst doppelt. — Ein hohler Backzahn schmerzt mich mehr, als wenn zwei Planeten zusammenprasseln.

Werner.

Ich trink Ihnen zu.

Blaubart.

Wollen Sie mich morgen mitnehmen, Werner? Ich muß wieder aus meinen Augen hinausschauen. Es ist fürchterlich, immer in sich hereinzustieren.

Werner.

Ja, Sie müssen mit uns gehen! Bei uns ist es lustiger als hier. Meine Schwestern sollten Sie heiter lachen.

Blaubart.

Ich will wieder zu Menschen gehen. Die Pest über die hoffnungslosen Tage, an denen man alles, Erde und Menschen und Himmel und sich aus Tieraugen anstarrt. — Ich will Ihnen ein Märchen von mir erzählen. Der Raum hier bringt mich darauf. Seit zehn Jahren sah ich ihn nicht mehr. Seitdem war kein Mensch mehr hier.

Werner.

Erzählen Sie!

Blaubart.

Es ist eine Dutzendgeschichte, etwas von dem letzten Gast, der hier war. Er ging nicht durch die Türe hinaus, er flog wie Blei durch das Fenster in die Nacht.

Nikolaus.

Wie ist das möglich?

Blaubart.

Wundert man sich! Hübsch vernünftig klingt es nicht. Es war mein Freund, der einzige Freund, den man zu haben glaubt. Ich war jung und meine Seele stand noch voll Sonne. Da fand ich mein Weib hier bei ihm, an seiner Brust. Und ich schämte mich seiner und erschoß ihn vor Wut.

Werner.

Gott!

Blaubart

(schleudert die Flasche hinaus).

Und die Leiche warf ich zum Fenster hinaus wie die leere Flasche hier in den Teich da unten.

Nikolaus.

Entsetzlich!

Blaubart.

Das entsetzlichste war, daß sie wieder emporkam am andern Morgen und ans Licht auftauchte und die Sonne anstierte.

Nikolaus.

Nichts mehr! Nicht weiter!

Blaubart.

Und dreimal noch mußte ich sie niederschießen, ehe sie zu schwer wurde für den Tag und für ewig untertauchte und zu Boden sank. Nur der Teich ward seit dem Tage schwarz und morastig.

Werner.

Und Ihr Weib?

Blaubart.

Sie starb vor Schreck, sie mußte sterben. Ich ertrug es nicht mehr, sie zu sehen. —

Der Tod löst jedes Menschengeheimnis. Durch Blut sehen wir in alles hinein. Jedes Messer schließt die Rätsel des Blutes auf.

Nikolaus.

Wie fürchterlich!

Blaubart
(lacht auf).

Ein prächtiges Märchen, nicht wahr? Man kann das Gruseln dabei lernen. Es klingt wie eine Moritat. — Und Sie glaubten das alles? Herrlich! Sie frieren, als hätten Sie Eis geschluckt.

Nikolaus.

So ist es nicht wahr?

Werner.

Wär' alles ein Scherz?

Blaubart.

Ein Nachtstück auf der Maultrommel gespielt. Schattenmalerei! — Das Weib ist mir gestorben, weiter nichts?

Nikolaus.

Wahrhaftig?

Blaubart.

Säß ich sonst noch hier und bannte Gespenster vor Ihnen?

Nikolaus.

Und seitdem sind Sie nie mehr unter Menschen gegangen?

Blaubart.

Doch, doch! Wenn ich Hunger hatte. Dann sah ich mich sinnlose Taten tun. — Aber Sie dürfen nicht glauben, was die Menschen hinter mir tuscheln. Ich lasse keinen von der Meute durch mein Tor. Man soll sich vor ihnen ausziehen bis auf den Kadaver, daß sie merken, man sieht ihnen erbärmlich ähnlich.

Werner.

Wir werden uns kein Gespenst aus Ihnen machen lassen, meine Hand darauf!

Blaubart.

Wir wollen gute Freundschaft halten wir beide, Werner. — Wollen wir Brüderschaft trinken, ja?

Werner.

Von Herzen gerne.

Nikolaus.

Es ist kein Wein mehr da.

Blaubart.

Doch hier! Die beiden letzten Gläser. — Was sagt man dabei? Auf Freundschaft fürs Leben! (Sie stoßen miteinander an.)

Werner.

Die will ich dir halten, solange mein Blut warm ist. — Wie nenn' ich dich?

Blaubart.

Raul heiße ich. — Laß dich nicht klein machen! Meine Mutter hat mich verhätschelt, und mein Vater hat mich gepeitscht, und beide haben mich vergiftet zum Leben. — Seltsam: Nun sind sie tot und füttern die Würmer. Wie sie nun aussehen mögen, ein Hund würde vor ihnen scheuen.

Nikolaus.

Verzeihen Sie, ich möchte zur Ruhe gehen.

Blaubart
(stößt plötzlich mit Nikolaus an).

Der letzte Tropfen! Es leben unsere Leichen!

Nikolaus.

Das verstehe ich nicht.

Blaubart.

Was nennen wir Leben: Bilder, deren man sich erinnert. Alles ist von gestern. Wir reiten weiter auf unbekanntem Gaul: Man hat die Kindheit verdämmert, da man sich in den Schlaf betete, man hat die Jugend durchlitten, wo man über Gedichten

weinte und das Leben träumte, man lief den Weibern nach wie ein Hund an der Kette, man zog in die Fremde und in rote Kriege hinaus und trug sein Leben immer weiter, scheu wie einen Schatz an Leichen vorbei, und nun sitzt man, schaudernd über seine Seele gebeugt, unter Sternen, eine Welt für sich.

Werner.

So war mir noch nie zumut!

Blaubart.

Morgen muß ich hinaus mit Ihnen, einerlei wohin! — Da sitze ich hier immer einsam und denke Berge.

Nikolaus.

Bis morgen also!

Blaubart.

Ja, ja! Komm Josua!

Werner.

Wolltest du mir nicht deine Ringe und Steine und Kameen zeigen, Raul?

Blaubart.

Nein! Heute nacht nicht mehr. Es ist zu spät geworden und zu kalt. — Josua! Hol' die Fackel! Lauf! Mich friert.

(Josua eilt fort.)

Nikolaus.

In der warmen Sommernacht?

Blaubart.

Es ist eine Krankheit. (Er ruft.) Josua? (Dieser bringt die Fackel.) Endlich! — Gute Nacht! — Ich will noch der Vergangenheit in die Fratze sehen. (Er verschwindet hinter Josua.)

Nikolaus.

Der Mensch ist berauscht.

Werner.

Ach, wenn ich so werden könnte wie der!

Nikolaus.

Schau nur den Qualm draußen! Der muß sich noch im Sommer wärmen, sonst erfriert er bei lebendigem Leibe.

Werner.

Du machst noch den Satan aus ihm. — Ich kam mir mit dir so klein vor ihm vor.

Nikolaus.

Sich mit dem fremden Menschen so anzufreunden, ihn einzuladen.

Werner.

Warum nicht? Ich habe keine Angst vor ihm.

Nikolaus.

Aber das werd' ich zu hintertreiben wissen.

Werner.

Das wirst du nicht. Du willst mich nur demütigen vor ihm.

Nikolaus.

Sei doch verständig! Ich habe mehr Erfahrung als du, ich kenne die Menschen besser. Es steckt ein böser Geist in ihm.

Werner.

Ich habe ihn eingeladen, nun soll ich ihn fortjagen, weil's dir beliebt. Das tue ich nicht.

Nikolaus.

Es wird sich leicht ein Grund finden lassen.

Werner.

Du willst mich nur klein machen und demütigen. — Aber ich schleppe ihn mit, Euch zum Ärger tu ich's.

Nikolaus.

Ruhig! Wozu die Aufregung?

Werner.

Ihr wollt mich alle noch immer als Schulbuben traktieren. Parieren soll ich wie 'n Pudel. Das duld' ich nicht mehr. Ich hab' auch meinen Willen.

Nikolaus.

Den sollst du ja haben, nur Ruhe, Werner!

Werner.

Ich bin es satt, immer erzogen zu werden. — Laßt mich in Frieden, laßt mich in Ruhe!

(Er geht in die Kammer und wirft die Türe hinter sich zu.)

Nikolaus.

Was ist nur heute in den Bengel gefahren! — Ach, hol' der Teufel den Teufel!

Zwischenvorhang.

Ein Kellergewölbe im Schloß, kahl und kalt. Nur hinten auf einem Vorsprung der Mauer liegen auf weißen Schüsseln fünf blutige verweste Frauenköpfe. Es ist tiefe Finsternis. — Man hört Schlüssel rasseln. Blaubart kommt durch eine kleine Türe rechts herein; noch draußen, hört man ihn rufen:

Blaubart.

Halt, Josua! Keinen Schritt mehr weiter! — Warte hier draußen. (Er tritt herein.) Wie dunkel alles! Der Tag schaudert hier hereinzusehen. Alles Nacht! — Was hab' ich getan? Wer bin ich, wer bin ich? —

Fünf blutige Häupter liegen hier auf weißen Schüsseln. — (Er schreit.) Josua! Herein! Her mit der Fackel! (Josua kommt.) Bianka! Maria! Wer ist das, Josua?

Josua.

Die Namen Ihrer ersten Frauen, Herr!

Blaubart.

Die Namen, die Schatten! Siehst du nichts, siehst du wirklich nichts?

Josua.

Nein, Herr!

Blaubart.

Wer hat mich ins Leben gehetzt! Wohin rase ich, wenn ich tot bin?

Josua.

Das weiß nur Gott, Herr.

Blaubart.

Schweig! Die Antwort kenne ich, wenn's eine Antwort ist. Ob die Toten hinter das Räderwerk sehen? Alles draußen mit Menschengehirnen arbeitet und schweigt. Ich muß immer fragen und fragen.

Josua.

Kommen Sie, Herr! Draußen krähen schon die Hähne.

Blaubart.

Hier tat ich all das, all das! — Hätten sie mich doch niedergeschossen, die beiden da oben! — Stiert mich doch nicht so an, ihr! Tote können doch nicht sprechen, Josua?

Josua.

Nein, Herr! Sie sind wirklich krank. Kommen Sie!

Blaubart.

Ich höre deine Stimme noch, Beatrice, sie war so dunkel und fremd, und die deine, Leonore, die zwitscherte und zitterte wie ein Vögelchen!

Josua.

Herr?

Blaubart.

Ich phantasiere. Laß mich! — Wo welkt oder blüht ihr jetzt? Soll ich euch Erinnerungen vorpfeifen, daß ihr wieder tanzen und trippeln müßt, ihr Ratten! Wißt ihr noch das Lied, nach dem die Weiber tanzen, Bianka, Maria? Die Liebe macht uns lebendig. Weißt du noch, wie wir Kirschen pflückten im Gras, Leonore, des Morgens früh nach der Nacht und die Kerne in die Sonne knippsten! Ich kann noch beißen, siehst du, und draußen scheint wieder die Sonne.

Josua.

Ich fürchte mich, Herr.

Blaubart.

Und du, Maria, wie du vor mir tanztest, wenn ich im Monde geigte: deine Hüften zitterten, dein Mund wurde feucht, und deine Augen glühten groß vom Feuer, das in dir brannte, bis ich's verlöschte. — Komm wieder, kommt wieder ihr alle! Was hütet ihr die Kühe auf dem Mond? Laßt uns tanzen und lachen! Was starrt ihr mich an! Ich versteh' eure Sprache nicht. Schreit nicht durcheinander wie tolle Vögel! Sprich du, Beatrice! Wie dunkle Tropfen fielen die Worte aus deinem Mund. Nur als du sterben mußtest, da schriest du auf wie ein Ertrinkender.

Josua.

Die Fackel erlischt.

Blaubart.

Hörst du die Toten flüstern und mit den Flügeln schwirren? Es sind große graue Fledermäuse geworden.

Josua.

Der Morgenwind bläst. Nun ist die Fackel aus.

Blaubart.

Wie düster! Wie fürchterlich!

Josua.

Geben Sie mir die Hand, Herr! Ich führe Sie hinauf.

Blaubart.

Hier!

Josua.

Ach! — Wie nasser Stein fühlen Sie sich an!

Blaubart.

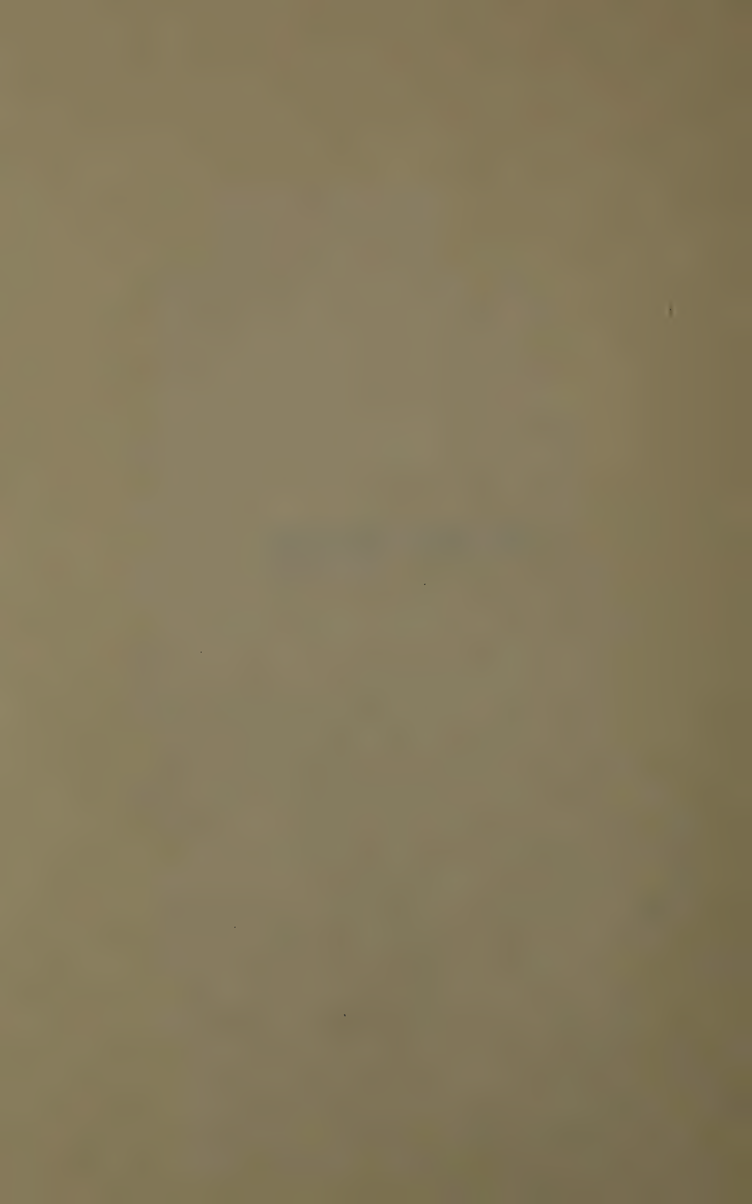
Zur Sonne, zur Sonne!

(Sie verschwinden.)

Vorhang.



Zweiter Aufzug.



Hochzeitsfeier auf der Gartenterrasse beim Grafen Nikolaus.

Alle sitzen um einen langen Tisch; neben dem alten Grafen das Paar, Judith und Blaubart, auf der andern Seite der Pfarrer Langenberg, unter den übrigen Gästen Werner und Anton. Eine Treppe führt hinten in den im Sonnenschein ruhenden Garten. — Der Tag und das Fest gehen zu Ende.

Nikolaus

(aufstehend).

Darf ich Sie bitten, verehrte Gäste, bevor wir uns erheben, noch einmal ihre Aufmerksamkeit dem kleinen Zwerglein zu schenken, das aus den Bergen gekommen ist, seinem Schwesterlein Glück zu wünschen an ihrem Hochzeitstage.

Werner.

Silence für den Zwergen!

Pfarrer Langenberg.

Köstlich! Wirklich köstlich!

Agnes

(als Zwerg verkleidet mit einem langen weißen Bart tritt auf und knixt vor dem Paare).

Ich komm' aus einem dunklen Schacht
Aus tiefem Tal und tiefer Nacht,
Darin ich schnarchend lag und schlief,
Als mich das Glöckchen heute rief:
„Hochzeit!" so läutet es vom Turm,
„Hochzeit!" was schläfst du, kleiner Wurm?
Steh auf, wisch' dir die Augen aus
Und steig hinauf bis in ein Haus!
Dort machst du einen tiefen Knix
Und sprichst dein Verschen ohne Schlicks:
„Du, Schwester, gehst nun von uns fort,
Denk oft zurück an diesen Ort,
An all die lieben Freunde auch
Und den Johannisbeerenstrauch.
Vergiß nicht Vater, Bruder nein,
Und nicht dein kleines Schwesterlein!"

(Sie nimmt sich den Bart ab und läuft auf Judith zu.)

Judith

(sie herzend).

Du lieber Zwerg, du!

Agnes.

Ach, gestern konnt' ich's viel besser, Judith!

Pfarrer Langenberg.

Das hat sie wirklich allerliebst gemacht, die Kleine! — Wirklich ein Prachtmädel, Herr Graf!

Nikolaus.

Komm, Kind! — Hier gibt es ein Glas Schaumwein zur Belohnung.

Blaubart
(aufschreiend).

Ich bin ein Schuft, hört ihr's alle, ich bin ein Schuft!

Pfarrer Langenberg.

Um des Himmels willen!

Nikolaus.

Was gibt es denn wieder!

Werner.

Was ist dir Raul? Was hast du?

Blaubart.

Ich habe — — — ich habe — gar nichts! Ihr könnt mir nichts beweisen. Ihr nicht, ihr Sklaven der Vernunft! Habt ihr schon einmal Buchstaben an den Himmel geschrieben gesehen?

Pfarrer Langenberg.

Das ist doch wirklich sonderbar.

Blaubart.

Ihr wißt nichts, gar nichts von mir! Ich habe keine Furcht vor euch.

Werner.

Es tut dir ja niemand etwas.

Blaubart.

Was sitz' ich hier zwischen euch! Ich gehöre nicht zu euch. Ich habe nichts gemeinsam mit euch als die paar Sinne, auf denen wir reiten.

Judith.

Laß sie doch, Geliebter.

Blaubart.

Euch ist nicht labyrinthisch zumute in eurem Kadaver! Ihr lebt, solang' ihr schmeckt! Dann ist es aus und euer ganzes Rätsel gelöst. — Laßt mich los, sucht euch einen Bonzen zum Befeiern. Ich halte nicht still. Gottbefohlen! (Er reißt sich los und eilt in den Garten.)

Judith
(ihm nach).

Raul, Raul!

(In großer Verwirrung löst sich die Tafel auf.)

Pfarrer Langenberg.

So eine Hochzeit hab' ich wirklich noch niemals erlebt.

Nikolaus.

Solch ein eitler Prahlhans stört uns das Fest.

Werner.

Du beneidest ihn wohl.

Nikolaus.

Ich bedauere ihn höchstens.

Anton.

Es ist doch ein ganz gelungener Flegel, Vater. — Aber er soll es uns nicht zu toll treiben, das sag' ich ihm.

Werner.

Trink, Bruder Anton, trink!

Agnes.

Ich hab' solche Angst vor ihm.

Nikolaus.

Vor dem Kinde hier solche Reden zu führen, es ist eine Roheit.

Werner.

Wenn ihr wieder auf seine Kosten euch beschwatzen wollt, so geh' ich. — Komm mit, Agnes! Wir wollen etwas anstiften.

Agnes.

Ja, du, ja!

(Sie gehen.)

Pfarrer Langenberg.

Also etwas Offenkundiges ließ sich wirklich nicht gegen ihn beweisen? — Sie verzeihen die Frage, jetzt, wo wir wieder unter uns sind — — —

Nikolaus.

Daß ich diesen Tag erleben mußte, Pfarrer Langenberg, meine Tochter an diesen Menschen verschenken mußte!

Pfarrer Langenberg.

Wenn man an dem jungen Herrn solch einen Freund besitzt! —

Nikolaus.

Und sie, mein Kind, meine Judith, der die Augen immer voll Träume hingen, wie sie vor mir stand, als ich ihr abriet und abbat und sie beschwor, von dem Geier zu lassen, und sie immer nur das eine wußte: „Ich will, ich will, ich will!" — Ach, Herr Pfarrer, das werd' ich wohl niemals mehr überwinden können.

Pfarrer Langenberg.

Sie armer, unglücklicher Vater, Gott tröste sie!

Nikolaus.

Und dieser Fremde, der seine Augen immer scheu auf dem Boden herumweidet, den ich nicht kenne, neben dem mich friert, wie in dunkler Kälte, und der mich und Sie und alle nur verhöhnt, daß man sich immer wie ein schlechter Komödiant vorkommt, nicht wahr?

Pfarrer Langenberg.

Ja, ich weiß nicht — — Warum haben Sie das alles nicht verhindern können, Herr Graf?

Nikolaus.

Wer fragt heute seinen Vater noch, wie er selig werden kann! Nur mehr satt füttern dürfen wir unsre Brut und ihnen Musik machen zu ihrem Tanz.

Anton.

Ich glaube, mich dünkt, man spricht da von mir.

Nikolaus.

Gott bewahre! Ich tipp' euch ja nicht mehr an. Nehmt mich nur in die Schule; ihr wißt ja alles viel besser als euer Vater. Aber das schwör' ich euch, ich heb' keinen Daumen mehr für euch, wenn ihr im Elend sitzt, ich spiele Harmonika, wenn ihr krepiert!

Pfarrer Langenberg.

Sanftmütig, lieber Freund!

Nikolaus.

Der eine geht auf die Jagd, und der andere säuft sich 'ne Schwarte an, das sind meine Söhne in Quintessenz, Herr Pfarrer.

Pfarrer Langenberg
(muß hell auflachen).

Vorzüglich, wirklich vorzüglich!

Nikolaus.

Und beide gehen zugrunde an der Klippe zwischen Jüngling und Mann.

Pfarrer Langenberg.

Aber — — —

Nikolaus.

Ja, aber ich darf mir für sie einen Buckel aufarbeiten wie ein Kamel. — Ich bin ein Narr, ich bin ein kompletter Narr.

Pfarrer Langenberg.

Aber liebster, bester Freund, wir tun doch alle nur, was wir müssen.

(Ein Ländler wird gespielt.)

Nikolaus.

Ich dank' Ihnen schön. — Da! Nun geht das Gedudel wieder an.

Pfarrer Langenberg.

Aber lieber Freund, Sie haben soeben noch Musik bestellt.

Nikolaus.

Kommen Sie, Pfarrer, wir sind hier doch überflüssig. Wir wollen uns in irgend einen Winkel verkriechen wie die Spinnen und miteinander ausmachen, daß die Welt nichts mehr wert ist.

(Sie gehen zusammen in den Garten. Die Musik dauert noch eine Weile fort.)

Anton
(allein).

Himmel zeig' mir deinen Hintern! Was fällt dem Menschen eigentlich ein? Glaubt der, weil er mein Vater ist, mich kuranzen zu dürfen wie 'ne Kuhmagd! Weil er mich von seinem Wein saufen läßt und von seinem Brot knabbern, drum will er mir in die Ohren spucken. Donnerschlag! Als ob mir nicht jeder auf Wucherzinsen borgte, solang' bis der Alte verreckt. Ich sitze hier ganz harmlos beim Gläschen, wie ein Vogel auf dem Kirchhof, da kommen die beiden Maulwürfe und bedrecken mich, als ob ich ein Kellner sei, der ihnen die Sauce auf die Hose gegossen. Ich werd' euch zeigen, wie ich heiße. (Ricke kommt, um abzuräumen.) Ihr müßt nicht meinen, ich

sei wieder voll gesoffen. Komm, Ricke! Zieh mir die Hosen aus! Ich will auf dem Seil laufen, so nüchtern bin ich.

Ricke.

Der junge Herr trinkt auch immer zu viel.

Anton.

Was kramst du da herum, alberne Gans?

Ricke.

Abräumen, Herr Anton!

Anton.

Laß alles stehen, das rat' ich dir. Ihr denkt wohl, ich sei Luft hier auf eurer Hochzeit, weil ich mich nicht ausschreien kann und bescheiden bin. Rühr' hier nichts an, sonst kipp' ich dir die Hirnschale auf.

Ricke.

Jesus Maria! Der Schlag trifft Sie, Junker!

Anton.

Ich bin friedlich wie 'ne Fliege, aber ihr jagt mich überall auf! Nirgends hab' ich Ruhe. Fort von dem Tisch hier! Ihr möchtet mich gerne mit abdecken, was? Ihr gönnt mir mein bißchen Pläsier nicht auf Erden. Aber das sollt ihr mir büßen, ihr Tugendbolde! Da, das ist der Herr Pfarrer (er wirft

einen Teller auf den Boden), und das ist der Herr Vater (er wirft ein Glas hin), und das der Herr Lehrer und der Herr Landrat und die ganze gläserne Gesellschaft. (Er wirft das Geschirr eins nach dem andern zu Boden.)

Ricke
(läuft schreiend davon).

Jesus Christus, der Junker Anton ist toll geworden.

Anton.

In Scherben werdet ihr gehen allesamt, einerlei, ob ihr aus Kristall oder Ton gebacken seid. (Um den Tisch herumgehend.) Grüß Gott, Frau Pfarrer! Leben wir noch? Grinsen wir noch? Klatschen wir noch? Einen Mund noch voll, und jetzt (hat ihr Glas gepackt und wirft es hinunter) tot! Tot, alles tot! Alles stumm, und eben schwatzte doch noch alles. — Vater unser, der du bist im Himmel, was für ein Unmensch bin ich doch (er geht laut schluchzend weg).

(Werner kommt.)

Werner.

Was ist denn hier vorgegangen? — (In den Garten sprechend.) Bleib im Garten, Agnes! — He! Jochem! Wilhelm! (Zu den Dienern, die kommen.) Hebt das auf hier! Hurtig! — So darf es nicht weiter gehen. Ich muß anders werden.

(Judith kommt.)

Judith.

Werner? Bist du allein?

Werner.

Ja, komm nur! Was hast du, Schwester?

Judith.

Nur beleidigen darf er mich nicht! Ich will ihm sonst gerne zu Willen sein.

Werner.

Er hat dich nicht kränken wollen, Judith.

Judith.

Ich bin nicht so stark wie er, warum sagt er sich das nicht. Ich leide furchtbar unter ihm.

Werner.

Du hast ihn doch lieb. Niemand hat dir ihn aufgezwungen.

Judith.

Dir kann ich alles sagen, Werner, ich weiß nicht warum. Aber ihm nie! Ich kenn' ihn noch nicht.

Werner.

So etwas darfst du nicht sagen an deinem Hochzeitstag. Du hast dich ihm doch anvertraut.

Judith.

Ich habe Mitleiden mit ihm und fürchterliche Furcht. Dies alles ist so schnell über mich gekommen. Auf einmal packte mich das Leben an.

Werner.

Und pustet alle Träume aus. Wir müssen aufwachen, Judith, wir dürfen nicht so weiter tappen und treiben, wir müssen eine Richtung suchen und einen Zweck für unser Leben finden.

Judith.

Das klingt ja wie eine Predigt, Bruder.

Werner.

Damit endigt jede Jugend. Ich muß etwas haben, wofür ich lebe, sonst mach' ich dem Dasein ein Ende und drehe mir Sonne und Sterne aus.

Judith.

Weißt du nicht mehr, wie wir uns die Nächte mit Märchen wie mit goldenen Fäden voll spannen, bis die Kerzen erloschen.

Werner.

Ach, ich hatte dumm lachen über Vaters Nüchternheit und sein Maulwurfsleben, während ich mich

treiben ließ. Als ob ich fliegen könnte! Ich will mich festarbeiten und festwachsen an die Erde.

Judith.

Und ich, Werner?

Werner.

Dort kommt dein Ritter Blaubart, dein Schicksal auf zwei Beinen. Lebwohl! Ich mag mich heute nicht von ihm verhöhnen lassen. (Er geht.)

Judith.

Lebwohl, Bruder und Jugend! Lebt wohl!

(Blaubart kommt leise.)

Blaubart.

Ich habe dich beleidigt, Judith, und verletzt und beschimpft, und dein Schleier ist feucht und schwer von Tränen, die ich verschuldet. Hab' Erbarmen mit mir! Was hab' ich unter Menschen zu schaffen! — Sieh mich doch an! Verlaß du mich nicht! Ich muß einen haben, der mich liebt, sonst geh' ich unter mit lecker Seele. Ich habe nur dich wie einen Stern über mir! — Glaub, alle die hier waren, sind Komödianten mit kleinen Geheimnissen. Sie schwatzen sich das oberste ab und unterhalten sich, aber die Hefe bleibt unten verschwiegen und verschlossen. Ich rieche sie ihnen an, darum widern sie mich. Komm fort von

ihnen, Judith! Gib mir deinen Schatz! Gib mir dein Glück, den Rausch, den du geben kannst. Ich dürste nach dir.

Judith
(ihn umschlingend).

Nein! Und wenn alle mich von dir locken und vor dir bange machen, jetzt kann ich nicht mehr von dir los, jetzt muß ich bei dir bleiben immer und ewig, immer und ewig.

Blaubart.

Laß dich mir nicht stehlen. Ohne dich werd' ich wieder Tier und zerfresse mich. Sie wollen dich wieder fortfangen von mir, die Räuber!

Judith.

Ich laß mich nicht zwingen.

Blaubart.

Komm! Wir verkriechen uns in den Wasgenwald auf mein Schloß. Ich fürchte mich vor all diesen Augen hier.

Judith.

Nur erst Abschied nehmen laß mich!

Blaubart.

Geh! Schnell, ehe die Sonne sinkt. Wenn sie rot wird, erwarte ich dich.

Judith.

Ja, Raul.

Blaubart.

Komm wieder, ich bitte dich. Laß mich nicht lange warten. Ich brenne hier ab nach dir. Komm, komm bald! Mich quält die Angst um dich. Laß dich nicht küssen, Geliebte!

Judith.

Warte, warte nur zwei Händedrücke lang!

(Sie eilt fort.)

Blaubart

(in Gedanken allein).

Wann sagt' ich dies alles schon? Wo sprach ich dies alles schon nach? Einmal vor einer dunklen Efeuhecke im Herbst, glaube ich, und ein andermal im Bett, irgendwo irgendwann in der Nacht. Wir Menschen spielen uns Liebe vor, wenn wir das Maul auftun. Und doch, an dem Feuer wurden wir, und vergehen wir wie Raketen in Finsternis. Ich will mein Roß holen und Hochzeit feiern.

(Er geht. Judith und Agnes kommen aus dem Garten wieder.)

Judith.

Hast du den Vater nicht gesehen, Agnes?

Agnes.

Nein! Ich bin auf dem Kirschbaum gewesen.

Judith.

Geh! Suche ihn, er wird bei dem Pfarrer sein.

Agnes.

Und nun willst du fort von uns, Judith!

Judith.

Ich muß, ich muß.

Agnes.

Wer wird mir dann Märchen erzählen, wenn du nicht mehr hier bist.

Judith.

Das mußt du nun selber tun, Zwerg!

Agnes.

Ich hätte Angst mit ihm zu gehen.

Judith.

Ach, laß doch! — Komm, du mußt den Schleier zerreißen!

Agnes.

Warum? (Tut es.)

Judith.

Nun wirst du die nächste Braut.

Agnes.

Glaubst du das wirklich?

Judith
(bricht auf einmal über dem zerrissenen Schleier in Tränen aus).
Ach, wie das alles hier auf Erden so traurig ist.

Agnes.
Was hast du? Was fehlt dir, Judith? — Sag doch, was ist dir! — (Ruft ängstlich in den Garten.) Vater! Vater!
(Graf Nikolaus kommt eilig.)

Nikolaus.
Du weinst, Judith, an deinem Hochzeitstage! — Geh spielen, Agnes. (Agnes geht.)

Judith.
Nein, nein! Nur ein wenig. Ich war müde geworden. Es ist nichts.

Nikolaus.
Du bist nicht glücklich, Kind.

Judith.
Doch, doch! Quält mich nicht!

Nikolaus.
Niemand quält dich, außer du selbst.

Judith.
Was wollt ihr von mir? Ich hab' euch doch nichts getan. Ich gehe still meinen eigenen Weg.

Nikolaus.

Bleib bei uns!

Judith.

Ich war doch immer wo anders als bei euch. Wenn ich mich nur nicht fürchtete vor dem Dunklen vor mir, an dem ich vorbei muß. — Sag, Vater, hast du das nie gefühlt, die Angst vor dem, was kommen kann im Leben, auf das man warten muß, wenn man auch fliehen will.

Nikolaus.

Ich bin ein nüchterner Mensch, Kind! Ich kann mir und andern nicht viel Antwort geben. Aber ich bitte dich, bleib bei uns! Ich hasse diesen Menschen. Das wird nimmer gut enden.

Judith.

Was lockt einen, sich über den Abgrund zu beugen?

Nikolaus.

Spiel nicht mit dir! Das Leben ist länger, als die Jugend wünscht. — Daß man immer wieder den Kindern das gleiche sagen muß. Hört doch ein einziges Mal auf mich! Ich bin doch kein Schulmeister, der euch ins Leben wie ins Konzept hineinpfuscht! Ich schrei nur noch auf aus leidiger Gewohnheit, wenn ich euch fallen sehe.

Judith.

Du bist besser als wir alle, Vater.

Nikolaus.

Sela! Das wär' mir leid um euch. Daß ich ein anständiger Kerl bin, das muß ich mir jeden Tag sagen, sonst könnt' ich nicht weiterleben. Ich helfe nur gern, wo ich helfen kann. Und du mußt bei uns bleiben! Ich laß dich ihm nicht mehr. Mögen sie schwatzen! Die Gäste und die Klerisei.

Judith.

Nein, das ertrüge ich nicht, die Schmach und den Spott. Lieber alles andere, nur das nicht!

Nikolaus.

Ich schütze dich, Kind!

Judith.

Nein, nein!

Nikolaus.

So faß dich doch! Wie mancher hat sich aus Trotz zugrunde gerichtet!

Judith.

Aber du müßtest es sagen. Ich könnte es nicht.

Nikolaus.

Dort kommt er. Ich will ihm Stand halten. Beruhige dich!

Judith.

Wie entsetzlich ist das!

(Ritter Blaubart kommt.)

Blaubart.

Man läßt mich lange warten. Mein Roß schäumt vor Ungeduld und zerbeißt sein Eisen.

Nikolaus.

Mag es!

Blaubart.

Her zu mir, Judith! Graut dir vor mir? Bist du so feige geworden und so taub? Lockt dich die Liebe nicht mehr! Hörst du dein Blut nicht mehr singen?

Nikolaus.

Fort von hier!

Blaubart.

Mein Herz schlägt nach dir. In den Wind heulte ich deinen Namen unter den Tannen, weißt du nicht mehr, und wartete auf das Echo! Und dann sahen wir uns mit feuchten Augen an, als es klang. Komm zu mir, es ist kein Märchen, was ich da sage, wir sterben ohne einander. Komm zu mir!

Judith.

Nimm mich mit! Schnell, schnell, ohne umzublicken, ich bitte dich.

Blaubart.

Gute Nacht, Alter!

(Er trägt sie fort.)

(Agnes kommt aus dem Garten geschlichen.)

Agnes.

Ist sie fort, Vater? Was hast du?

Nikolaus.

Da, nimm Zunder und Schwefel, steck unser Haus an! Du bist ja auch mein Kind. Alles soll niederbrennen, alles soll zugrunde gehen.

Agnes.

Aber Vater!

Nikolaus.

Ihr wartet ja alle auf meinen Tod! Scher' dich fort! Ihr wiegt alle keinen Lot Häcksel. Laßt mich aus eurer Komödie los! Ich möchte lachen und muß weinen, wenn ich euch zappeln sehe. — (Er geht.)

Agnes.

Was hab' ich denn getan! Was hab ich denn nur getan?

(Sie birgt weinend die Augen in ihre Hände.)

Vorhang.



Dritter Aufzug.



Auf der Terrasse vor dem Schlosse Blaubarts.

Links liegt ein schwarzer Teich, in dem sich einzelne dunkle Ulmen und Buchen spiegeln. — In der Mitte hinten zieht sich der Wasgenwald über die Höhen in die blaue Ferne. Es ist ein Spätnachmittag im Sommer.

Blaubart
(sitzt allein und grübelt).

Welch ein goldener Tag! Als hätt' ihn ein Gott gedichtet. Alles steht in Reife und glänzt in seiner kurzen Endlichkeit: der Wald voll Blätter und die Rosen voll Blüten. Und Fäulnis lauert auf alles. (Er beugt sich zum Teich hinunter.) Tauchst du wieder aus deinem nassen Grabe empor, Roderich? Streckst du wieder deine Hände nach dem Nacken meiner Weiber? Bist du nicht tot zu bekommen, so lange ich da bin? Mir ist, als schlüge der Teich deine Augen auf und malte mich in all diesem ab und grinste mich aus wie damals und immer.

(Judith ist aus dem Schloß getreten; sie hält ihm von hinten die Augen zu.)

Judith.

Rate, wer ist das! —

Blaubart.

Ein Rätsel aus Fleisch.

Judith.

Das dich lieb hat, Raul, und damit ist es geraten. — Jeden Morgen, wenn die Vögel vor dem Fenster mich aus den Träumen zwitschern, schlag' ich die Augen auf wie ins Paradies und sehe dich neben mir. Und all das ist noch so wenig wach und wahr, daß ich oft meine, es müsse zergehen wie ein Hauch auf dem Spiegel, und ich läge wieder daheim neben meiner Schwester und blickte ins Leere wie alle Morgen.

Blaubart.

Und du bist ganz glücklich geworden?

Judith.

Bis zum Rand meines Herzens. — Anfangs, nun kann ich's dir sagen, Raul, da fror mich vor Furcht bei dir, in der Nacht vor allem, da wir hier ankamen, und die Fledermäuse schon ihre tollen Zirkel um das Schloß zogen, und der Teich davor schielte, als hätte die

Nacht ein Auge aufgeschlagen, und niemand da war, als der blinde Diener mit der grünen Laterne im Torweg stehend.

Blaubart.

Wie in einem Spukmärchen, nicht wahr?

Judith.

Aber nun wie es Tag wurde über alledem, und ich den dunklen Wasgenwald ringsum über die Höhen ziehen sah und den Nachmittag aus den Wipfeln „Kuckuck" rufen hörte, da vergaß ich allen Schrecken. Sieh, selbst der Teich wird bunt, wenn die blauen und weißen Wolken wie große Kühe in ihm baden.

Blaubart.

Es sind nur Bilder, die über ihn ziehen.

Judith.

Was murrst du in deinen blauen Bart! Es ist ja so herrlich, so einsam schön hier! Hör' nur, selbst die Luft singt und klirrt von Bienen und Wespen! — Wie alles lebt und mitwebt an der Erde!

Blaubart
(zitternd).

Schmieg' dich nicht an mich! Fort! Ich muß fort von hier.

Judith.

Nein, nein! Was zitterst du? Warum? Wohin?

Blaubart.

Frag nicht! Ich muß verreisen, Judith.

Judith.

Grad' heute? An diesem schönen Sommernachmittag!

Blaubart.

Du sollst mich nicht fragen.

Judith.

Ich bin so allein hier ohne dich.

Blaubart.

Mein ganzes Schloß steht hinter dir mit all seinen Türen und Zimmern und Schätzen. Wochenlang kannst du die Augen dir voll daran sehen. All meine Ahnen haben hier Kostbarkeiten gesammelt. Nur an eine Türe sollst du mir nicht rühren. Eine einzige Kammer verschließt dieser goldene Schlüssel. Die darfst du nicht öffnen, ich flehe dich an.

Judith.

Wozu dies Geheimnis zwischen uns, Geliebter?

Blaubart.

Was weiß ich von dir? Kenn' ich deine Kindersünden, deine Mädchenträume!

Judith.

Die können dich nicht verletzen.

Blaubart.

Sieh mir in die Augen! Erzähl' mir alles, was je deine Hände taten!?

Judith.

Nein! Was verlangst du von mir?

Blaubart.

Sag mir, wer du bist! All deine Heimlichkeiten will ich wissen.

Judith.

Ich habe keine mehr.

Blaubart.

Du weißt nichts von dir. Warte nur! Hier ist der Schlüssel, dich zu öffnen. Nimm ihn! Was zauderst du noch?

Judith.

Diese Prüfung beleidigt mich.

Blaubart.

Eine Bitte, eine einzige kleine Bitte von mir beleidigt dich, Judith! (Er dringt ihr den Schlüssel auf.)

Judith.

Es ist so seltsam: dieser Schlüssel und die verbotene Kammer.

Blaubart.

Halt ihn fest! Geh seiner Neugier nicht nach. Halte mein Geheimnis heilig, ich bitte ja nichts sonst von deiner Liebe.

Judith
(weinend).

Raul, warum tust du das?

Blaubart
(flehend).

Höre mich! Dieser Schlüssel verschließt unser Unglück. Höre mich! Öffne die Türe nicht, du könntest vor Schrecken sterben, du müßtest sterben, Judith. Lebwohl, lebwohl!

(Er stürzt hinweg.)

Judith.

Was bedeutet dies alles! Fort ist er, schnell wie ein Kuß, und läßt mich allein zwischen Rätseln. — Was fang' ich nur an bis zum Schlaf! Wenn ich noch beten könnte: (Versucht es.)

Der du über mir bist und mit mir bist,
Gott im Himmel, auf Erden Jesus Christ — —

Nein, nein! (Sie fängt leise an zu singen).

Nachts muß ich oft dein denken,
So liegst du mir im Blut.
Ich will dir alles schenken,
Mein Liebster sei mir gut.
Oft muß im Schlaf ich weinen,
Dein denk' ich für und für
Und manchmal will mir's scheinen,
Tot träum' ich noch von dir.

— (Umherblickend.) Hab' ich denn niemanden und nichts, das mich lustig macht. — Josua! Josua. Bin ich denn ganz allein?

(Josua ist gekommen.)

Josua.

Hier bin ich, Herrin.

Judith.

Dein Herr ist fort. Wo warst du?

Josua.

Ich fütterte die Tauben, Herrin.

Judith.

Und vorher, was tatest du vorher?

Josua.

Ich säte Senfsamen für die Vögel, Herrin.

Judith.

Und was willst du dann tun?

Josua.

Die Ziegen von der Wiese holen. — Sie sind krank, Herrin?

Judith.

Ich will dir bei allem helfen, Josua. Ich fürchte mich, hier allein zu sein. — Wenn es einen Hund hier gäbe oder irgend etwas Lebendes außer den stummen Tauben, die den Tag lang turteln und flattern.

Josua.

Der Abend kommt schon aus den Wäldern.

Judith.

Und du bist immer hier allein, Sommer und Winter, das ganze Jahr?

Josua.

Mit den Vögeln, Herrin, die mich lieb haben und mich umschwirren, so zahm, als sei ich kein Mensch.

Judith.

So werd' ich mein Herz wohl auch hier zerteilen müssen!

Josua.

Die Erde ist schön, Herrin, auch wenn man sie nicht sieht. Darum wird allen das Sterben so schwer.

Judith.

Woher weißt du das?

Josua.

Ich habe fünf Herrinnen hier gehört —

Judith.

Was hast du?

Josua.

Sie sind nun alle tot und stumm, aber oft ist es mir, als hörte ich sie noch abends, wenn die Vögel um mich zirpen, aus deren Stimmen heraus traurig zu mir sprechen.

Judith.

Das ist ja Wahnsinn, was du da sagst. — Geh! Laß mich allein! Geh fort! Du machst mich nur noch trauriger und dunkler. Geh weg!

Josua.

Gute Nacht, Herrin! (Er geht.)

Judith
(allein).

Das kann ja nicht wahr sein. Nein! Der Alte

phantasiert, es ist zum Lachen. Das muß ich Raul erzählen. — Wie mir der Schlüssel in der Hand brennt! Ich sprach und sprach, nur um ihn zu vergessen. Fort mit ihm! (Sie wirft ihn weg.) Draußen mag er liegen und verrosten. Ich will schlafen gehen, bis es wieder Tag wird. Das lastet auf mir wie ein Spuk. (Sie geht hinein, kommt aber im selben Augenblicke wieder heraus.)

Was zieht mich nur zu dem häßlichen alten Schlüssel hin! — (Sich überbeugend.) Da liegt er auf dem Rasen im letzten Licht und funkelt wie Blut. — Nein, ich will nicht, nein! (Aber schon eilt sie herunter und holt ihn.) Nur ansehen will ich dich noch einmal, du Verführer mit deinem krausen Bart. Wenn ich nur wüßte, was du weißt, was hinter dir steckt! Sicher etwas Giftiges wie Schlangen und Eidechsen? Nein, du verlockst mich nicht. Du sollst nur still neben mir liegen und schlafen wie ich, hörst du, nichts, nichts anderes!

(Sie geht hinein; es wird nach und nach dunkler.)

Josua

(kommt, er pfeift leise).

Zihüh! Kommt, Liebchen, kommt! Zihüh! Es ist Futterstunde. Wo wart ihr heute? Erzählt mir! Kommt! Du, mein Rotkehlchen, Bianca, wo bist du? Heut war die Sonne schön. Zihüh! Seid ihr es alle?

Ging keines verloren? Fraß keines der Marder? Kommt alle! Es ist Schlafenszeit. Zihüh! Kommt, kommt!

(Er geht, von den Vögeln umzwitschert, fort.)

Judith

(stürzt heraus).

Zu Hilfe! Was war das! Entsetzlich, entsetzlich, unsäglich! — (Sie schreit.) Zu Hilfe, Josua! — Ging nur der Blutflecken vom Schlüssel ab! Ich hab' mir die Hand schon dran glühend zerrieben. (Versucht es wieder.) Geh fort! Geh fort! Er weicht nicht, er bleibt. Josua! — Wenn er käme, jetzt wiederkäme? Mir deucht doch, ich höre Schritte. Ich muß den Schlüssel verstecken. (Sie tut es.) Da! Da! Irgendwohin! Und nun fliehen, weit, weit fort! — Hu! Da kommt er! Ich muß mich im Schlosse verbergen.

(Blaubart schleicht aus dem Wald hervor, an allen Gliedern zitternd.)

Blaubart.

Still! Still, Herz! Du bellst mich noch tot! Hör': Nichts als mein Blut, das in den Ohren rauscht. Laß mich doch los, Satan! Wie ein gepeitschtes Tier bin ich. — Wo unser Schatten über Nacht bleibt? Wie verschluckt ist alles. — (Er friert.) Wie kalt der Abend in die Sträucher kriecht! (Sich umblickend.) Und immer dieser andere um mich. Ich gehe nicht weiter;

ich trete mit jedem Schritt tiefer in Blut. (Er krallt sich in den Sträuchern fest.) Mir ist, als hielt ich so die Natur an ihren Haaren fest. Du hinter uns, laß sie unschuldig sein. Mich ekelt vor dem Blut. — (Langsam an das Schloß näher gehend.) Ich muß sie prüfen. Ich glaube mich sonst von neuem genarrt. (Er wischt sich den Schaum vom Munde.) Wenn sie treu geblieben wäre, treuer als ihr andern alle, ihr Weiber?

Josua
(eilt heran).

Herr! Herr, ich hörte meinen Namen schreien.

Blaubart.

Fort! Was tappst du noch hier herum? Geh, weide deine Vögel, Narr!

Josua.

Um Vergebung, Herr. Um eine Gnade möchte ich Sie bitten!

Blaubart.

Was fällt dir ein! Ich blesse den Himmel an. Komm morgen! Mach dich fort!

Josua.

Nein, Herr, heut' laß ich Sie nicht mehr. Sie haben mir viel Übels getan hienieden. Sie haben

mich blenden lassen, da ich noch ein Kind war; heute weiß ich warum.

Blaubart.

Du bist toll. Laß mich zufrieden! Was geht mich dein Elend an!

Josua.

Diese sollen Sie nicht morden, Herr. Ich duld' es nicht mehr.

Blaubart.

Packst du dich fort!

Josua.

Erbarmung, Herr! Ist denn kein Blut in Ihnen! Sehnt sich Ihr Schloß nicht nach einem Kinde?

Blaubart.

Was predigst du: Ich soll mein Leben in Stücke teilen.

Josua.

Nur diese nicht mehr, Herr, ich flehe Sie an.

Blaubart

(gewahrt den Schlüssel, holt ihn hervor und hält ihn Josua unter die Nase).

Sieh, was blinkt dort aus der Mauerritze und

höhnt mich an! Es ist der Schlüssel, Josua. Da, riechst du, wie er nach Blut stinkt.

Josua.

Gnade mit ihr, Herr!

Blaubart.

Das war deine Liebe also, du Hündin! Um die du so schöne Worte hängen konntest, daß sie glitzerte. Und alles zerschmolz im Nu vor deiner Neugier wie Schnee im März. Von hier bis zur Tür, nicht zehn Spannen weit reichte deine Liebe!

Josua.

Herr, geht nicht, geht nicht!

Blaubart.

Was! Du willst um Weiber winseln. Wer ist vor Bastarden sicher?

Josua.

Gnade für sie!

Blaubart.

Das wagst du noch zu bitten! Soll ich wieder warten, bis ich den Buhlen bei ihr finde! Fort, sonst zertrete ich dich! Sie hat mich betrogen und belogen seit dem ersten lieben Wort. Sie soll wimmern vor

Angst; ihr Blut soll mir über die Hände rieseln, ihre Augen zerbrechen und wechseln.

Josua.

Herr!

Blaubart.

Zurück, du Krüppel, du!

(Er stößt ihn von sich fort und stürzt hinein.)

Josua.

Weg! Weg von Menschen! Alle Tiere sind in ihnen. Ich will mich zu den Vögeln betten.

(Er eilt fort. — Ein düsteres endloses Schweigen starrt hernieder.)

Blaubart

(stürzt heraus an den Teich).

Redet, redet, Bäume! Was glotzt ihr stumm in den dunklen Tiegel? Sprecht! Ihr habt doch Leben wie ich. Was sucht ihr es in eurem Spiegel wie wir? Brecht dieses schreiende Schweigen! (Er klopft mit den Händen an sie.) Wie mir die Hände festgefroren sind an ihrem Halse! Heut' könnt' ich nicht Geige spielen. Alles starrt mich aus zwei roten Augen an. Ich muß mir die Ohren zuhalten, so wild klingt mir ihr Wimmern wieder. (Er hebt langsam die steifen Hände und tut es.) Sieh, dort kommst du endlich, Mond, und gießt dein friedliches Licht wie Milch über die müde

Flur. Mein Gaumen schmerzt mich und mein Hals ist hart und ledern geworden. Mich dürstet! Wasser! Mich dürstet!

(Er beugt sich zu dem Teiche nieder und trinkt im Mondschein, schlürfend wie ein Tier.)

Vorhang.

Vierter Aufzug.



Im Park vor der Erbbegräbnisstätte des Grafen Nikolaus.

(Rechts schließt eine hohe Mauer den Park von dem Freien ab. Das Grab für Judith ist aufgeworfen. — Meister Valentin, der Totengräber, ist noch darum beschäftigt; Pastor Langenberg steht in Amtstracht bei ihm. — Es ist ein dunkler Nachmittag im Spätsommer vor einem Regen.)

Pfarrer Langenberg.

Also, Sie wollen heute Ihr Töchterchen taufen lassen, Meister Valentin?

Valentin.

Jawohl, Herr Pfarrer Langenberg, mit Gottes Hilfe!

Pfarrer Langenberg.

Ja, ja, vom Begräbnis zur Taufe, so geht es auf Erden: Ein ewiges Kommen und Gehen ohne Anfang und Ende, und wie Gespenster ziehen die Toten an einem vorbei.

Valentin

(spuckt in die Hände und hantiert weitersummend).

Nun fängt das zweite Leben an,
Da zeigt sich, wer hier wohlgetan. —

Das arme junge Fräulein, es ist doch zu schade um sie. Kaum zwanzig und schon herüber nach Jerusalem!

Pfarrer Langenberg.

Selig sind die Toten, aber die Überlebenden, Meister Valentin! Der arme Vater vor allem. Ich bin wohl sein bester Freund geworden, seit er hier wohnt. Er hat mich auch gebeten, an ihrem Grabe zu sprechen, wiewohl mein Amtsbruder in Christo den Dienst in dieser Woche hat.

Valentin.

Der Herr Pfarrer Langenberg spricht aber auch besser und mehr zu Herzen gehender!

Pfarrer Langenberg.

Wie man's nimmt, Meister Valentin! Mein Amtsbruder in Christo ist vielleicht ein wenig verstiegen, zu unverständlich. Ja, wirklich, manchmal spricht er baren Unsinn.

Valentin.

Ganz wahrhaftig. Ich versteh' ihn nie.

Pfarrer Langenberg.

Aber das ist die Jugend, die sich mausern muß, bis sie die richtigen Federn bekommt.

Valentin.

Wenn der Herr Pfarrer Langenberg spricht, dann hört man die Engel Klarinette blasen. Es wird einem immer so sanft, so — — — Gott verdamm mich! Nun hab' ich den Strick für den Sarg vergessen. Das kommt davon, wenn sie nicht auf dem Kirchhof begraben lassen, die Schweine, die — —

Pfarrer Langenberg.

Gehen Sie! Holen Sie ihn schnell! Es ist ja noch Zeit bis dahin.

Valentin.

Ja! Das ist wahr. Herr Pfarrer sind ein grundgütiger Mann und so sanftmütig. Wie ein Sonntag ist es immer um Sie herum. — Würden Sie mir wohl eine Kleinigkeit vorstrecken, es ist wegen des Täuflings, Herr Pfarrer — —

Pfarrer Langenberg.

Recht gerne, Meister Valentin! Hier haben Sie einen Taler. Aber sagen Sie es keinem. Man würde meine Gemütigkeit ausnützen.

Valentin.

Ich sage keinem, woher ich ihn bezahle. Das ist ein Sakrament. Ich bin nicht umsonst Totengräber und geh' mit stummen Menschen um. Ich kann schweigen wie 'n Scheintoter, Herr Pfarrer. — Nein! Wie mich das freut, daß Sie dem andern hier am Grabe noch den Braten abschnappen.

Pfarrer Langenberg.

Ja, nun geh'n Sie nur, Meister Valentin!

Valentin.

Ich muß ja den Strick holen, verdammt! — Dank auch noch schön, Herr Pfarrer Langenberg!

(Er geht.)

Pfarrer Langenberg
(allein).

Daß ich auch immer wieder auf das Geschmeichel dieses Lumpen hereinfallen muß! (Er geht unruhig wartend hin und her.) Sonderbar, daß niemand die Leiche zu sehen bekommen hat! — Ach, Herr Jesus! Nun fängt es noch an zu regnen. Ich hätte mir doch ein dickeres Hemd anziehen sollen. (Er räuspert sich wiederholt.)
(Der Trauerzug kommt. Diener tragen den Sarg. Ihm folgen ein Pfarrer, Nikolaus, Werner, Anton und Agnes und zum Schluß Blaubart.)
(Der Sarg wird abgesetzt. Der begleitende Pfarrer geht. Pfarrer Langenberg tritt vor.)

Pfarrer Langenberg.

Geliebte im Herrn! Ein Mensch ist von uns fortgegangen, ein Mensch, den wir alle, die wir hier stehen, lieb hatten, ein jeder nach seiner Weise. Und es ist uns, wenn wir an einem lieben Grabe stehen, zumute, als müßten wir noch einmal dem Toten in die Erde hineinrufen, was er uns war, da er noch am Lichte lebte mit uns. Das Leben macht oft die Liebe stumm, und Menschen blühen und welken miteinander, ohne zu wissen, ohne sich mehr zu sagen, was sie einander sind, bis auf einmal der unabwendbare Tod alle erfrorene Liebe wieder warm und wach macht. Dann quellen die Tränen empor wie dunkle Blumen über Nacht, und wir merken erst, wie tief doch die Liebe zu der Toten in uns wurzelte. Auch du hast es nicht gewußt, armer unglücklicher Vater, wie viele Fäden noch dein Herz mit dem ihren umsponnen, bis der Tod sie alle durchschnitt. Nun blickt aus deinem Schmerz deine Liebe mit leeren Augen dich an.

Nikolaus

(sinkt an dem Sarge nieder und weint wie ein Kind).

Pfarrer Langenberg

(fortfahrend).

Und auch ihr wußtet es nicht, trauernde Ge=

schwister der Seligen, wie sehr ihr eure Seelen mit ihrer in einander gespielt und geträumt und gehofft und gelebt hattet, bis sie fortgerufen wurde vom bunten Webstuhl der Zeit, wo sie neben euch saß! (Zu Blaubart gewendet.) Aber du wußtest es — — —

Blaubart.

Macht ein Ende! Ich lasse kein Rührstück aus mir machen. Das ertrag' ich nicht länger. Die Komödie wird ranzig.

Nikolaus
(aufspringend).

Was soll das, du Lästerhund?

Pfarrer Langenberg.

Frieden, um Jesu Willen! Keinen Streit an einem Grabe, ich beschwöre Sie — — —

Blaubart
(zu Valentin, der inzwischen wiedergekommen ist).

Faß an, Kerl! Wir wollen den Sarg in die Erde betten. (Es geschieht.) Friede den Toten! Man soll keinen Sirup aus ihnen machen.

Nikolaus.

Das ist unerhört.

Pfarrer Langenberg.

Beruhigen Sie sich, bester Freund, hier vor der Toten, ich flehe Sie an! (An die Gruft tretend.) — Gott gebe dir Frieden, toter Mensch! Deine Form zerbricht, aber deine Seele wird neu erblühen gleich der Rose von Jericho, die nie verdorren kann, und am jüngsten Tage werden wir alle vor Gott zusammen sein. Amen! (Zu Nikolaus.) — Kommen Sie mit mir, lieber Freund! Wir wollen uns ein wenig in meinen Bienengarten setzen und den Immen zusehen. Sie müssen wirklich Ruhe haben.

Werner.

Geh nur, Vater! — Ich werde Rechenschaft für dich fordern.

Nikolaus.

Das tu, mein Sohn! — Du bist meine einzige Hoffnung geblieben.

(Er geht, auf den Pfarrer gestützt, von dannen.)

Werner.

Ich erwarte dich in meiner Kammer, Raul.

Blaubart.

Was gibt's? Soll ich Eide leisten, daß ich ein ehrlicher Kerl bin und ihr alle Narren?

Werner.

Schweig hier! Ich erwarte dich. — Komm mit, Anton! (Sie gehen.)

Blaubart
(zu Valentin, der das Grab zuschütten will).

Fort, Kerl, mit deinem Geschaufel! So schnell brauchst du dies Geheimnis nicht zu schließen.

Valentin.

Meinetwegen. Die friert nicht mehr, wenn die Erde sie nicht deckt. — Da kann ich den Strick noch hier lassen. (Er wirft den Strick auf den Erdhaufen und macht sich fort.)

Agnes
(ist indessen zum Grab gegangen; sie sinkt schluchzend nieder und wirft einen ganzen Strauß schwerer roter Rosen langsam auf den Sarg hinab).

Blaubart.

Halt ein! Blumen den Blühenden!

Agnes
(zitternd aufspringend).

Bist du es, Raul! Wie du mich erschreckt hast! — Ich glaubte, ihr alle wärt längst fortgegangen.

Blaubart
(lachend).

Aber du dachtest an mich?

Agnes.

Nein, nein, nein!

Blaubart.

Gib mir die letzte Rose zum Gedächtnis, Agnes! — Oder nein! Steck sie in dein Haar! Das gibt ein Bild.

Agnes.

Nein, nicht, Raul! Am heutigen Tage.

Blaubart.

Wo alles weint wie auf Kommando.

Agnes.

Ich hab' sie so lieb gehabt, sie hat so viel Gutes an mir getan, wie eine Mutter ist sie mir gewesen. Das seh' ich alles erst jetzt. Und wie sie erzählen konnte! Ganz schwarz wurden ihr die Augen dabei; ich seh' sie noch so deutlich vor mir, mit dem dunklen Haar über der Stirn — — (Sie muß von neuem weinen.)

Blaubart.

Deine Locken sind golden gesponnen.

Agnes.

Glaubst du, daß wir sie jemals wiedersehen werden?

Blaubart.

Ich weiß nichts. Ich will nichts wissen.

Agnes.

So glaubst du gar nichts, was der Pfarrer sagt?

Blaubart.

Doch! Daß wir durch Fieber oder Wassersucht oder sonst etwas Häßliches zum Herrgott eingehen. — Sieh, der Himmel wird wieder blau. Was sollen wir einen Sinn in all dies hineindeuten, an den wir heute glauben können und morgen nicht. Die Natur ist nur unser ewiges Echo. Komm! Wir reiten ein Weilchen durch den glänzenden Wald und schütteln die Tränen von Auge und Blatt.

Agnes.

Das darf man doch heute nicht, Raul.

Blaubart.

Vor wessen Rute hast du Angst?

Agnes.

Es würde den Vater kränken. — Warum grad' heute auch?

Blaubart.

Morgen muß ich fort. Dann bin ich wieder allein daheim und sitze rittlings auf einem roten Roß und rase umher.

Agnes.

Ein Stündchen, nicht länger, versprich es mir!

Blaubart.

Bei deiner Schönheit, die mir heilig ist. — Komm! Sei nicht so scheu vor mir.

Agnes.

Nein, Raul, ich darf doch nicht. Es kann nicht sein.

Blaubart.

Alle Tropfen werden dein Bild aufsaugen und wiederstrahlen. Nur eine Stunde, komm! Bis die Sonne eine Spanne gesunken ist, so weit wie deine kleine Hand.

Agnes.

Aber niemand darf uns sehen, hörst du! Geh, ich höre jemanden kommen, Raul. Geh!

Blaubart.

Wo find' ich dich wieder?

Agnes.

Ich kann nicht kommen, Raul.

Blaubart.

Ich muß doch Abschied von dir nehmen.

Agnes.

Warte am Torweg, bis ich komme, wenn ich komme.

Blaubart.

Bis zum Schnee warte ich auf dich.

Agnes.

Geh, geh schnell, Raul!

(Er geht. Agnes sinkt am Grabe hin, in die Erde greifend.)

Agnes.

Schwester, Schwester, verzeih mir, was ich tue! — Wir sind alle schlecht, so lange wir leben und aus Erde sind.

(Anton kommt; wie sie ihn sieht, läuft sie schnell weg.)

Anton.

War das nicht Agnes? — Sie haben alle etwas wider mich, weil ich ein Säufer bin. — Was für eine jämmerlich arme Kreatur bin ich! Ich muß mir langsam selber zum Tode leuchten. Schon als Kind

fraß der Satan an mir, wenn ich heimlich am Keller leckte, und so ging's weiter, vorne gesoffen und hinten geseufzt. Nun sitz' ich hier vor dem Leben, wie auf der Schulbank vor dem Exempel und kann nicht damit fertig werden. Gott, o Gott, wie elend kann der Mensch werden! Geld ist die einzige Tatsache auf der Welt, alles andere sind Worte. Ich habe Schulden wie 'n König. Wie würde mich der Alte anspucken! Ich absolviere mich. Eine Sekunde Courage, und alles ist abgeträumt. Heute abend wär' ich sonst wieder voll wie ein Massengrab und äffte dem Herrgott Menschen nach, und morgen lief ich hier wieder herum und hielt meinem Leichnam Predigten und dämliche Reden wie heute. Da liegt schon ein Strick, so kann die Reise ins Blaue beginnen. Ich will mir einen schönen Baum aussuchen, an dem ich die unreife Frucht aufhänge. Gute Nacht! In einer Stunde bin ich tot wie Latein. — Es war doch ein gepolstertes Leben, in dem ich stak. Ach! Wer wird nun meine armen Doggen füttern?

(Er hat den Strick genommen und geht.)

(Ratte und Hinz schauen über die Mauer rechts.)

Ratte.

Komm, Hinz! Mach schnell! Es ist keine Wanze da. Zieh die Leiter hoch!

Hinz.

Das ist ein mühsames Geschäft heute.

Ratte.

Unsinn! Bohnenleicht! Da! Ich halte die Leiter fest. Nun laß dich hinunter in den Salat.

Hinz.

Ich soll auch immer die Nüsse aufknacken.

Ratte.

Red' doch keinen Leim! Wir haben's doch ausgewürfelt. Mach nur! Hier hast du die Meißeln! — Billiger geht's doch nicht; das Grab steht noch auf. Nur hineinspaziert in die Kommode!

Hinz.

Es ist doch eine Sünd' und Schande, einer Toten noch die kalten Taschen zu visitieren.

Ratte.

He! Du willst wohl wieder maulen, alter Faulpelz! Ich soll dir die Arbeit vortun, und du willst mir das Fressen vortun. Da mußt du dir einen Gottgefälligeren suchen!

Hinz.

Jesus von Lazareth, was war ich für eine harmlose Haut, eh' ich dir in den Rachen lief.

Ratte.

Du bist wohl besoffen, Kerl!

Hinz.

Erst biederer Sakristan, der sich die Zähne mit Weihwasser spülte, und nun ein Leichendieb! Herrgott, wie komm' ich eigentlich dazu, solche Romane zu erleben! Mir wird ganz schauerlich dabei.

Ratte.

Ich soll dich wohl noch die Mauer hinunterwerfen, du Kirchenlicht! Mach, daß du Beine kriegst!

Hinz.

Ich darf mir wohl noch ein paar Gedanken machen über mein Metier. Ich werd' mir armem elendem Luder doch wohl zuseh'n dürfen.

Ratte.

Willst du hier auf ein Paar Säbelbeine warten, du Schlappsack du?

Hinz.

Laß mich doch ein Stückchen verschnaufen, Ratte! Du hetzt mir ja die Seele aus den Gedärmen.

Ratte.

Wir können doch hier keine Kirche halten. Scher' dich hinunter! Ich zähle bis drei. Dann mach' ich dir Flügel, Bürschchen! Eins — —

Hinz.

Vier! Ich gehe ja schon, du Gifthahn.

Ratte.

Da! Nimm noch ein Küßchen mit auf den Weg. (Er gibt ihm zu trinken.)

Hinz
(schlückernd).

Heil'ger Ambrosius! Wenn wir das Zeug nicht hätten, dann käm' ich nicht mehr retour aus dem Grabe.

Ratte.

Schnell jetzt! Hinunter! Und vergiß mir die Ohrringe nicht.

Hinz.

Jesus von Lazareth, ich hab' 'ne Angst im Leibe! (Er ist die Leiter hinuntergestiegen.)

Ratte.

Mutig! Feste vorwärts! — Wie das Aas vor Angst um das Grab herumtäppert! — Heh! Pst?

Hinz.

Um Gottes willen! Was gibt's? (Ist nach vorne zu ihm gestürzt.)

Ratte
(von der Mauer aus).

Mich hat eben ein Floh gebissen.

Hinz.

Mach' keine Späße, das sag' ich dir. Ich schwitze hier Eis vor Angst.

Ratte.

Mach schnell! Du läßt mich hier oben abstehen wie Bier im Winter. — Spring doch hinunter auf die Lade!

Hinz.

Gott segne mich! (Er tut es.)

Ratte.

Endlich! Nun los! — Aber klopf' nicht zu laut! Leise, hörst du nicht! Möglichst schmerzlos, verstanden! — Da! Nun hört der Hammer auf; nun klappt er

den Deckel hoch. — Zieh ihr zuerst die Ringe aus, Alter! — Was ist das? Da schlägt die Kiste wieder zu. — Donnerkeil! Der Kerl hat den Verstand verloren.

Hinz

(ist an allen Gliedern zitternd aus dem Grabe heraufgeklettert und stolpert nun wie rasend die Leiter empor, ein Kreuz über das andere schlagend).

Barmherzigkeit! Grundgütiger Gott!

Ratte.

Was gibt's denn: Hast du ein Gespenst gesehen? Du schnatterst ja, daß dir der Kopf wackelt.

Hinz.

Mensch, denk' dir — —

Ratte.

Ich soll mir wohl deine Hände voll denken?

Hinz.

Denk' dir 'was Gräßliches, Bruder: Es war einer vor uns da, der Schädel ist vom Rumpf getrennt.

Ratte.

Donnerwetter!

Hinz.

Zieh mir die Leiter hoch! Ich hab' für keinen Pfennig Kraft mehr in den Knochen.

Ratte.

Verdammt! Ich hab' auch immer Unglück mit dir. Der Köder schien mir so sicher.

Hinz.

Ich halt's hier nicht mehr aus. Ich will wieder ein ehrlicher Mann werden.

Ratte.

Das wollt' ich auch schon längst, aber mir glaubt's immer keiner.

Hinz.

Wenn ich Geld hätte, dann ließ ich eine Kirche bauen und wär' ein rechtschaffener Mensch.

Ratte.

Gott geb's! Es ist nicht mehr profitlich, bei dir Schmiere zu stehen. — Du, hinten kommt etwas! — Hopp! Wer zuerst unten ist.

(Er springt von der Mauer hinunter; Hinz klettert die Leiter hinab. Sie verschwinden.)

(Nikolaus und Werner kommen zusammen.)

Werner.

Er ist fortgeritten mit Agnes, Vater.

Nikolaus
(suchend).

Auch hier nicht?

Werner.

Komm! Wir reiten ihnen nach. Der Pförtner sah, wie sie in den Wald gesprengt sind.

Nikolaus.

Muß ich noch weiter den Narr'n meiner Kinder spielen!

Werner.

Beschäm' mich nicht, Vater!

Nikolaus.

Habt ihr mir bald meinen weißen Bart genug zerzupft?

Werner.

Ich hab' dir so vieles abzubitten, wenn nur mein Leben noch dafür ausreicht. — Wir haben uns bisher nur fremd und feind geschwiegen.

Nikolaus.

Das haben wir. Keiner versteht mehr den andern.

Werner.

Sitz' nicht mehr über mich zu Gericht! — Ich habe erst jetzt Augen für mich selbst bekommen.

Nikolaus.

Mir ist, als seist du endlich ein Mann geworden. (Er schüttelt ihm langsam die Hand): Komm! Zu Pferde! Wir wollen sie einfangen.

Werner.

Ja! Schnell!

(Sie gehen fort.)

(Meister Valentin kommt von der andern Seite her gelaufen.)

Valentin
(ihnen nachrufend).

Heda, Herr Graf! Junker Werner! Hört nur! Ein Unglück ist geschehen. Ein grausliches Unglück. Der Junker Anton hängt am Apfelbaum; mit meinem Strick hat er sich aufgehangen. (Sie hören ihn nicht mehr.) Hallo? Die Kerle hören mich nicht mehr. Am Ende wollen sie mich gar nicht hören. Nun kommt das Gut ganz an den andern Laffen! — Heda! Ihr Spitzbuben, meinen Strick! Hört ihr nicht! Heda? — Was geht mich das tote Luder an! Ich will meinen Strick ersetzt haben.

(Er läuft ihnen schreiend nach).

Vorhang.



Fünfter Aufzug.



Ein prächtiges Prunkzimmer im Schlosse Blaubarts.

Dunkle geschnitzte Truhen stehen umher. Ahnenbilder hängen an den Wänden. Rechts und links führen Türen ins Schloß, hinten geht eine Türe auf den Söller hinaus. Es ist tiefe Nacht draußen.

Josua kauert am Ofen links und bläst in die Flammen.

Josua.

Feuer, glüh! Weißt du, was ich weiß? Ich verbrenne wie du. Feuer, glüh! Ich ertrag' es nicht länger. Ich muß es hinausschreien irgend wohin, wo die Nacht Menschenohren hat. Ich werde wahnsinnig über dem Geheimnis. — Horch! Dort kommen sie herauf. Sie weint schon nicht mehr und schluchzte doch Bittersalz, als sie ankamen und mich vom Stroh aufpochten. Sie soll nicht sterben. Ich räche mich, Herr! Ich will nicht noch taub werden von all den Stimmen, die in mir sprechen. Huüh! Feuer glüh! Ich will mit dem Scheit brennend Holz in den Wald

gehen, und es schwenken und schreien, bis mich einer hört, und der Wald soll mit wahnsinnig werden. (Er eilt mit dem Scheit Holz fort.)

(Agnes und Blaubart kommen.)

Blaubart.

Du sollst nicht mehr frieren, Agnes! (Er geht an eine Truhe.) Hier sind Pelze von allen Tieren, dich zu umhüllen.

Agnes.

Wie wird das enden, Raul?

Blaubart.

Fürchte dich nicht! Du sollst dich nicht fürchten, wenn ich bei dir bin.

Agnes.

Ich kann nicht anders. — Was werden sie zu mir sagen, Raul?

Blaubart.

O du süßer Kindskopf! Was tut's? Erfindest du nicht drei Entschuldigungen, eh' ein andrer das Ohr auftut? — Wir haben uns verritten.

Agnes.

Und morgen bringst du mich wieder heim?

Blaubart.

Ja! Komm, lach, bis dir die Seele wieder blüht. — Hier sitze ich Nacht für Nacht unter den Ahnenbildern, aus denen mir erloschene Jahrhunderte mit Menschenaugen zusehen, und lausche, wie die Welt schweigt, und mein Herz pocht und grüble mich ans Dasein fest.

Agnes.

Den Pelz hier trugst du, wie ich zum ersten Mal dich sah. Ich hatte mich in ein Gebüsch versteckt, als ihr kamt. Keiner sah mich. Und ich verwunderte mich, wie du mitten im Sommer das Vließ um dich trugst, als ob dir kalt sei.

Blaubart.

Laß mich neben dir sitzen, hier am Feuer, komm! (Sie setzen sich auf die Bank am Feuer.) — So still wird mir, als wiegte man mein Herz.

Agnes.

Lach' mich aus! Ich hatte immer Angst als Kind vor dir und dem blauen Bart und den gelben Augen.

Blaubart.

Die deinen sind blau?

Agnes.

Ja.

Blaubart.

Du müßtest blind sein, Agnes.

Agnes.

Warum?

Blaubart.

Man würde dann immer von deinen Augen träumen. — Wenn ich hineinsehe in den kornblumenblauen Himmel ist mir, als schwiege alles in mir, so hell wird mir und friedlich und — — (Er küßt sie.)

Agnes.

Nicht doch! Nein, nein, Raul!

Blaubart.

Ich will dich wach küssen, du schläfst wie Dornröschen unter Blumen und Träumen.

Agnes.

Was tu ich da? Laß mich los! Es ist Sünde.

Blaubart.

Wach auf! Die Vögel singen in dir.

Agnes.

Das kann nicht gut werden. Laß mich! Du quälst mich, Raul! (Sie macht sich von ihm los.)

Blaubart.

Verlöschst du in meinen Händen, Agnes? Und kannst vielleicht nur in ihnen glühen, sonst bliebst du kalt und blind und stürbest, ohne zu wissen warum.

Agnes.

Quäl' mich nicht! Ich weiß nicht mehr, was ich tue.

Blaubart.

Du liebst mich, du mußt mich lieben.

Agnes
(leise seinen Kuß wiedergebend).

Ach! Hinter deinen Küssen brennt das Paradies.

Blaubart.

Du Gute! Du Liebe!

Agnes.

Was fang' ich nur an? Was hab' ich — —
(Sie weint.)

Blaubart.

Ich schütze dich, Kind! Sei still!

Agnes
(zwischen Tränen).

Weißt du, nun hab' ich nur dich, nur, nur, nur dich mehr auf der ganzen Welt.

Blaubart.

Und davor bangt dir doch nicht! — (Plötzlich.) Wie du ihr ähnlich siehst, jetzt, wo du glühst!

Agnes.

Sprich nicht davon, Raul! Wie kannst du das nur?

Blaubart.

Als hielt' ich einen Traum auf meinen Knieen: der zitternde Mund und die Augen, die dunkler wurden beim Küssen wie ihre. Es ist gräßlich.

Agnes.

Was hast du? Laß mich los, laß mich los, Raul!

Blaubart.

Schrei' meinen Namen, daß ich höre, daß ich noch lebe. Wie ein Teufelsspuk dünkt mich alles. — Bianka! Maria! Tanz' ich wieder in eurem Gespensterreigen!

Agnes.

Was ist dir?

Blaubart.

Zwischen Menschen und Rätsel bin ich gestellt und träume mit offenen Augen wie ein gehetzter Hase. Es ist alles wahr, was lebt und wach ist.

Agnes.

Küß mich nicht mehr!

Blaubart.

Du darfst nicht vor mir erschrecken, Agnes! — Wer viel allein ist, der macht sich zu seinem Papagei und plappert sich allerlei nach und vor.

Agnes.

Mir ist schwindlig.

Blaubart
(stößt die Türe zum Söller auf).

Sieh! Nun grüßt uns der Himmel mit tausend Augen. Wie die Bäume rauschen; so geht der Atem der Nacht. — Sieh, wie der schwarze kleine Teich all die unzähligen Sterne widerglitzert, ein Bettler mit Edelsteinen. So reich und so arm sind wir auch.

Agnes
(sieht schweigend hinaus).

Blaubart.

Komm! Bald kräht der Hahn alles wieder wach und bunt. — Wir wollen uns Flügel antrinken. Nur berauscht kann man den Tag über die Erde grauen sehen. (Er ruft.) Josua! Bring Wein!

Agnes

Was schimmert dort für ein rötlicher Schein über dem Walde?

Blaubart.

Vielleicht ein fernes Wetterleuchten. (Er ruft zornig.) Josua! Schnecke, wo klebst du fest?

Agnes.

Nein, nein, es brennt. Siehst du, nun flackern die Flammen auf.

Blaubart.

Was bedeutet das? (Er schreit.) Josua! — Wenn der Hund mich verraten hätte?

Agnes.

Wie der Wind in den Flammen wühlt und rast! Nun brennt der Himmel mit. Grad' auf uns zu stürmt das Feuer.

Blaubart.

Die Kanaille! — Warum schlug ich ihm nicht noch die Hände ab!

Agnes.

Laß uns fliehen! Schnell! Fort von hier!

Blaubart.

Wohin?

Agnes.

Zu den Meinen, komm!

Blaubart.

Nein, nie, nie mehr! Keiner von uns zweien! Ich bin ein Mörder, Agnes, ein elender Mörder, der von hier nur unter seinen Galgen läuft.

Agnes.

Um Himmels willen, nein!

Blaubart.

Ich hatte sechs Weiber: Ich habe sie alle erwürgt und verstümmelt.

Agnes.

Gott, mein Gott!

Blaubart.

Die erste hatte mich betrogen, und wie ich die andern prüfte, da täuschten sie mich alle. Eine mußte sterben, die andern wollten sterben.

Agnes.

Du bist wahnsinnig.

Blaubart.

Hab' Erbarmen mit mir! Wie ein Leichnam,

der verwest ist, wieder herauftaucht, so kamen die Gedanken an sie immer in mir empor und stierten mich an. Und stets mußt' ich sie nieder- und tieferducken, daß keiner sie sah. Hab' Erbarmen mit mir!

Agnes.

Laß mich los, Unmensch du!

Blaubart.

Du kannst mich frei sprechen, laß mir deine Hand, Agnes! Ich hab' dich gesucht wie eine Schale, die schwer genug war, all meine düstere Last zu tragen. Du solltest den Frieden über mein Herz bringen, du solltest mich schwach sehen wie ein Kind, du allein!

Agnes.

Und so ist meine Schwester dahingegangen!

Blaubart.

Wie viele Mörder sitzen in der Ehe, ohne Blut an den Händen zu haben. — Bleib bei mir, Agnes! Du kannst mich erretten. Ich mische mir selbst mein Gift; nimm es mir fort! Auf dich hab' ich gewartet, Millionen Nächte lang, auf eine, deren Liebe stärker sei als ich. Sieh mich an, ich bitte, bitte, bitte.

Agnes.

Los! Laß mich los! Wer rettet mich! (Sie eilt zum Söller hinaus und wirft die Türe hinter sich zu und stemmt sich gegen sie. Draußen schreit sie:) Hilfe! Zur Hilfe!

Blaubart.

Schrei nicht, hörst du! Hab' Mitleid mit mir, hör' mich, Agnes, ein letztes Mal! Du kannst mich retten vor dem Tod und dem Irrsinn. Deine kleine weiche Hand kann alles Getier von mir scheuchen. Hör' doch, sprech' ich nicht schön? Mach' die Türe auf zwischen dir und mir. Ich werde genesen und selig werden an deinen Brüsten. Hör' mich doch an, Agnes!

Agnes
(draußen).

Hilfe! Vater! Hilfe!

Blaubart.

Du sollst mich hören. Laß die Klinke los! Ich reiße dir die Fingerchen aus den Händen und die Seele aus der Hülse. O du bist schön, warte Vögelchen! Du willst mich verhöhnen, du läßt mich winseln und deklamieren und lügen, und lachst dir die Augen klein.

Agnes
(draußen).

Helft mir!

Blaubart.

Laß los! Ich risse Himmel und Hölle auseinander. Du sollst mir büßen, du Schelmin! Ich will dir den Nacken zerbeißen. Mach auf! (Er reißt die Türe auf. Man sieht Agnes über den Söller jagen und sich hinunterstürzen.)

Blaubart.

(Auf dem Söller. Schreiend.) Halt! Halt! Halt ein, Schatten! — Zu spät! Verwünscht! — So hetzt ihre Seele den andern nach in die Nacht. (Er tritt in das Zimmer zurück.) Weiter, weiter! Was für eine düstere Komödie spielt man mir vor. (Sein Blick fällt auf das Bild seines Vaters an der Wand.) Sieh mir doch einmal in die Augen, Vater! Schau nicht immer an mir vorbei wie früher! Du hast mich auf zwei Beine gestellt, aber mich nicht leben gelehrt, wie Menschen leben müssen. (Zu den andern Bildern.) Was glotzt ihr mich an? Ihr lebt noch alle in mir. Ihr seid alle schuld an mir, der da mit dem Windspiel und die dort in der Haube mit der Rose in der Hand und ihr alle. Unter euren Küssen wurde ich. Was führt ihr hier noch für ein Scheinleben aus verblichenen Farben an den Wänden? Herunter mit euch! (Er reißt die Bilder von den Nägeln. Da erscheint Werner, den Karabiner in der Hand.)

Werner.

Hab' ich dich endlich, Kanaille!

Blaubart.

Bist du's, Werner! (Er bemerkt die Waffe in seiner Hand.) Vergib mir, Erbarmen mit mir!

Werner.

Ich weiß alles von dir. Wir fanden deinen Diener im Walde.

Blaubart.

Reiß mir mein Leben nicht unter den Füßen fort. Vergib mir! Gold will ich dir geben, Schätze, wie du sie nie gesehen. Du sollst blind werden von all der prunkenden Pracht hier. Komm! Diese Truhen will ich mit Edelsteinen für dich füllen; greif nur hinein! Fäuste will ich dir voll packen. Auf Silber sollst du speien. Reich sollst du werden wie Indien. Alle Weiber sollen die Hälse nach dir verdrehen.

Werner.

Du bist ein Tier.

Blaubart.

Laß uns wenigstens fechten wie Männer, Werner! — Hier sind zwei Stoßdegen, komm! (Er hat

zwei Florette von der Wand genommen und will ihm eines geben. In dem Augenblick sieht er, wie Werner den Karabiner emporhält.) Halt ein! Ich beschwöre dich. (Er läßt die Degen fallen.) Nimm meine Ringe! Hier, warte! (Er will sich auf ihn stürzen.) Hol' dich der Satan! (Er bricht in die Brust getroffen zusammen.)

(Nikolaus kommt.)

Nikolaus.

Wo ist er, Werner?

Werner

(weist stumm auf die Leiche).

Nikolaus

(beugt sich nieder und spuckt ihn an).

Du hast mir meine Töchter getötet, du Vieh, du hast mir mein Leben vergiftet, daß ich kaum mehr weiter zu leben weiß in neue Tage hinein, du Bestie!

Werner.

Laß ihn in Frieden!

Nikolaus

(aufstehend).

Was hast du? — Die Tränen hängen dir in den Augen.

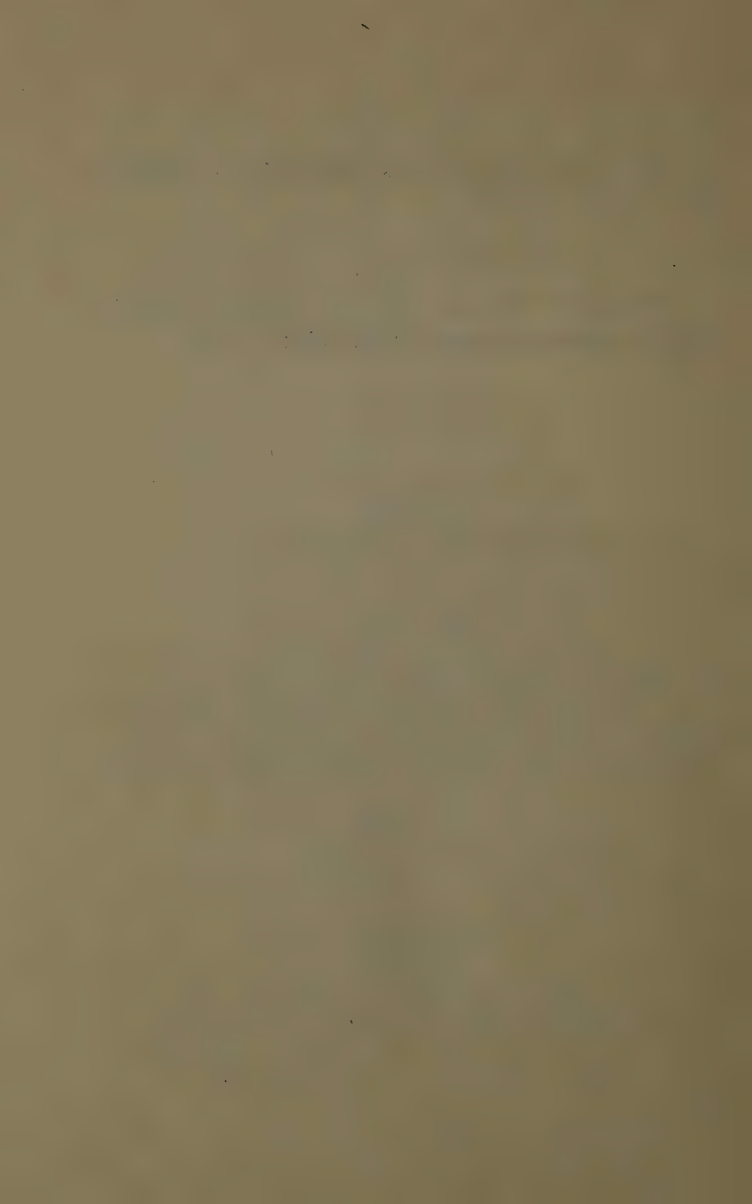
Werner.

Ach, Vater! Es war ein beweinenswerter Mensch, der da sterben mußte.

Nikolaus.

Nicht doch! Komm! Laß ihn mit seinem ganzen Schloß verbrennen. Der Teufel fahre in alles!

Ende.



Entwicklung der Weltanschauung schlechthin, der Weltanschauung, deren Gipfel, über alle bewußte Erkenntnis hinaus, die Weisheit des Mystikers geworden ist, die uns die Seele zum All erweitert.
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

So wächst dieses Werk Eulenbergs aus zur Tragödie des um die Kultur ringenden Menschen unserer Tage, zur einzigen, für uns noch denkbaren Tragödie höchsten Stils — natürlich nur, soweit es den abstrahierten Ideengehalt betrifft. — Denn hier wird als eine Fiktion der Mensch gesetzt, wie ihn unsere moderne Vorstellung vom Sinn des Lebens als das Ideal sieht, der Mensch, der somit das Leben bis zur letzten Möglichkeit erschöpft hat. Das Tragische ist hier die volle Erfüllung des Lebens, der Tod eine selbstverständliche Vollendung.

Die Zukunft (aus dem Essai „Herbert Eulenberg" von Karl Schnitzler): „Kassandra" ist ein gutes Werk; und wunderbar webt darin die Zeit, der Geist, die Liebe und Kraft Homers. An Schiller darf man vor diesem Gedicht erinnern und ohne Scheu Hebbels Wort über die Zulässigkeit des Mystischen im modernen Drama zitieren. Den Vergleich mit des Euripides allzu hysterischer *μάντις* hat diese Kassandra nicht zu scheuen und erst recht nicht den mit Senecas stoisch verflachtem Gebilde.

Verlag von Egon Fleischel & Co. / Berlin W 35

Erinnerungen

von

Ludwig Barnay

Mit zwei Titelbildern in Heliogravure und zehn Textillustrationen

Zwei Bände. geh. M. 10.—; geb. M. 12.—; Prachtband M. 16.—

J. V. Widmann schreibt im „**Berner Bund**“:

Bern ist nicht unter den Städten, die Ludwig Barnay mit einem Gastspiel beglückte. In Basel, in Zürich, sogar in St. Gallen ist er aufgetreten; daß er nie nach Bern gelangte, mag an Zufälligkeiten gelegen haben. Doch bedaure ich es in dem Augenblick, da ich in unserm Blatte auf die zwei Bände ‚Erinnerungen von Ludwig Barnay‘ die Aufmerksamkeit der Leser richten möchte. Denn wie viel stärker würde ihr Interesse an diesem Memoirenwerke sein, wenn sie den auch im Alter noch schlanken und geschmeidigen, schönen, hochgewachsenen Mann in den Tagen seines Glanzes und seiner Vollkraft in einer seiner großen Rollen gesehen hätten, etwa als Antonius an der Leiche Cäsars, oder als Hamlet, Tell, Wallenstein und so weiter!

Das Bild seiner äußern Erscheinung, — um dies gleich zu sagen — finden die Leser allerdings in den beiden Bänden der ‚Erinnerungen‘ mehrfach vor, unter anderm im zweiten Bande als Titelbild eine prächtige photographische Reproduktion des von Alma Tadema in London gemalten Bildnisses Barnays in der Rolle des Antonius; dazu noch viele andere Porträts des großen Bühnenkünstlers zum Teil ebenfalls in Rollen, zum Teil in gewöhnlicher bürgerlicher Kleidung. Und gewiß ahnt jeder, der diese Bilder sieht, den bezwingenden Zauber, den ein so außerordentlich wohlgeschaffener Mann auf dem Theater als Held oder in Liebhaberrollen ausüben mußte. Aber noch besser wäre es, diesen Zauber an sich selbst erlebt zu haben, wie es dem Schreiber dieser Zeilen vergönnt war. Dann auch erst wird man es völlig begreifen, wie Ludwig Barnay, der als blutjunger Mensch seinen in Pest lebenden Eltern zum Theater entlief, in verhält-

nismäßig kurzer Zeit einen eigentlichen Siegeszug über die Bühnen nicht nur Deutschlands, auch Rußlands, Hollands, Englands und Amerikas antreten konnte, durch den er ein reicher Mann und mit den hervorragendsten Zeitgenossen, regierenden Königen und Fürstlichkeiten, Staatsmännern, Generalen, Gelehrten und Künstlern aller Nationen bekannt und teilweise befreundet wurde. In letzterer Beziehung nämlich stellen die ‚Erinnerungen' eine ganze Bildergalerie der interessantesten Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts vor. Und sehr oft war die Berührung Barnays mit den ausgezeichnetsten Zeitgenossen keine bloß flüchtige, wie etwa ein Virtuose nach vollendetem Konzert rasch einem Monarchen und ein paar ordensbesternten Herrschaften vorgestellt wird; sondern es entwickelte sich sogar meistens aus der ersten Begegnung ein gegenseitiges herzliches Verhältnis. Unter anderm hatte sich Barnay in der letzten Phase seines unbeschreiblich tätigen Lebens als Direktor des ‚Berliner Theaters' der besonderen Gunst Kaiser Wilhelms II. zu erfreuen.

Wie groß nun auch die künstlerischen Verdienste Barnays waren, so würde er durch sie allein immerhin diese außerordentlichen persönlicheu Erfolge und Ehren nicht erreicht haben, wenn nicht sein goldlauterer Charakter und sein ungewöhnlich scharfer Blick für Menschen und Dinge ihm von vornherein einen höheren Rang angewiesen hätten, als die Talente der Welt des schönen Scheins ihn gewöhnlich beanspruchen dürfen. Es ist sicherlich kein Zufall, daß Barnay der Stifter und Begründer der Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger wurde. Diese Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger gilt heute als die natürliche Vertretung des deutschen Schauspielerstandes, sie ist die maßgebende Stelle, bei der sich die Behörden Auskünfte holen, sie ist eine Macht, mit der die Bühnenvorstände ernstlich zu rechnen haben; ihre Pensionsanstalt blüht und gedeiht. Die erste Pension wurde bereits am 1. April 1882 und zwar an zweihundertundzwanzig Empfänger gezahlt; seitdem haben eintausendsiebenhundertundachzig Bühnenangehörige Pension bezogen und zwar in einem Gesamtbetrage von drei Millionen dreihunderttausend Mark, während das Barvermögen der Anstalt ungefähr sechs Millionen Mark beträgt. Außer der segensreich wirkenden Pensionsanstalt hat die Genossenschaft noch folgende Wohltätigkeitsanstalten ins Leben gerufen; eine Witwen- und Waisen-Pensionsanstalt, eine Sterbekasse für deutsche Bühnen-Angehörige und einen genossenschaftlichen Hilfsfonds, und alle diese wohltätigen Anstalten bestehen, blühen und gedeihen.

Man begreift, daß nicht der nächste beste schöne und talentvolle Mime den schöpferischen Gedanken eines solchen Werkes haben, noch dasselbe dann organisatorisch ausgestalten konnte.

Hierzu bedurfte es Mannes- und Charaktereigenschaften, festen Willen, Treue, Sinn für administrative Dinge und dergleichen. Und so wird man zugeben, daß Ludwig Barnay, der nachher dieselben Eigenschaften auch als Direktor seines Berliner Theaters glänzend bewährte, auch abgesehen von seiner Künstlerschaft eine interessante und bedeutende Persönlichkeit ist, der es wohl anstand, ihre Lebenserinnerungen der Öffentlichkeit vorzulegen.

Diese ‚Erinnerungen' sind übrigens auch ein ungewöhnlich unterhaltendes Buch, einem riesenhaften Kaleidoskop zu vergleichen, in dem sich fortwährend neue Bilder zusammensetzen. Und wie frisch, wie lebendig sie geschrieben sind! Der Verfasser hatte wirklich nicht nötig, sich im Vorwort zu entschuldigen, er sei kein Schriftsteller. Vielleicht gerade, weil er es nicht ist, weil er in einem Erinnerungsbuche sein Lieben und sein Hassen aussprechen wollte, ist ihm das Buch so gut gelungen, so natürlich, so packend.

Wir wollen Barnays Leben hier nicht nacherzählen; Höhepunkte desselben waren seine Mitgliedschaft bei den Gastspielreisen der Meininger, die ihm die dauernde freundschaftliche Gewogenheit des Herzogs und seiner Gemahlin eintrug, sodann sein eigenes Gastspiel in New-York und in Petersburg, wo er, wie auch in London, der Kunst der deutschen Bühne zu hohem Ansehen verhalf. Von alledem erzählt uns der Verfasser in seiner temperamentvollen Weise und abwechselnd mit hohem Ernst oder mit fröhlichem Humor, je nachdem der Gegenstand es mit sich bringt. Es wird wohl am besten sein, wir geben hier ein paar Proben aus den ‚Erinnerungen'. Und zwar zunächst aus dem zweiten Bande drei Beispiele. — Folgt Abdruck einzelner Abschnitte. — In solcher Weise könnten wir aus jedem Abschnitte der reichen Lebenserinnerungen Ludwig Barnays eine Menge anziehender Erlebnisse des Verfassers, seiner Bemerkungen über die Schauspielkunst, lustiger Anekdoten über seine Kollegen und dergleichen hervorheben, müssen es aber bei den mitgeteilten Proben bewenden lassen. Wer nur irgendwie für das Theaterleben Sinn und Verständnis hat, dem werden die beiden Bände ‚Erinnerungen' nicht zu umfangreich vorkommen, sondern eine ungewöhnlich fesselnde Lektüre bilden, die an Interesse dadurch noch gewinnt, daß der auch im Alter feurige Mann gelegentlich Leute, die ihm ein Bein stellten oder sonst lästig wurden, in den Memoiren ganz gehörig am Schopf nimmt und aus seinen Abneigungen ebenso wenig ein Hehl macht, wie aus seiner Liebe zu allem Vortrefflichen, Hohen und Schönen.

Verlag von Egon Fleischel & Co. / Berlin W 35

Mutter Landstraße

Das Ende einer Jugend

Schauspiel in drei Aufzügen

von

Wilhelm Schmidt-Bonn

Preis: geh. M. 2.—; geb. M. 3.—

Gelegentlich der Aufführung im Kleinen Theater (Berlin) schreibt die „Neue Züricher Zeitung“:

Mehr als zwei Jahrtausende trennen Wilhelm Schmidt-Bonn von dem ‚tragischen‘ Hellenen*) und doch sind sie keineswegs so wesensunähnlich, wie man wähnen möchte. ‚Mutter Landstraße. Das Ende einer Jugend‘, womit das Kleine Theater einem hochbegabten Neuling zum Worte verhalf, darf in manchem Betracht mit dem Werk*) des Griechen verglichen werden. Hier wie dort bleibt die Vergangenheit völlig im Dunkel: so wenig wie wir erfahren, warum eigentlich Jason Medea, die so viel für ihn geopfert, verstoßen hat, so wenig belehrt uns Schmidt-Bonn, was einst seinen Helden aus dem Vaterhaus fortgetrieben hat. Und doch handelt es sich in beiden Dramen gleichmäßig um das erregende Moment, um die Ursache zum Konflikt. Dieser wird hier wie dort in jäh aufsteigender Linie vorgeführt. Ganz ohne äußere Geschehnisse entscheidet sich ein Menschenschicksal. Aber man kann sich immerhin des Fortschrittes freuen, den die dramatische Kunst inzwischen genommen hat. Über welche unendlich differenzierten Mittel verfügt der Moderne!

Der Inhalt seines Stückes läßt sich in dem einen Satz zusammenfassen: nach zehnjähriger Abwesenheit kehrt ein Sohn ins Vaterhaus zurück und findet dort verschlossene Türen. Das ist alles, aber auch alles. Und so wenig es ist, dieses Wenige wird uns nicht einmal in allen Einzelheiten befriedigend geklärt.

---

*) ‚Medea‘ von Euripides.

Freilich eine Fülle seelischer Filigranarbeit wird aufgeboten, um die beiden Charaktere, die im Mittelpunkt der Handlung stehen, bis in ihre letzten Fasern bloßzulegen. Das ist der Vater, ein bäuerischer Dickschädel, ein Selbstherrlicher, der wie ein König auf seinem Gute haust und doch arm an Liebe ist, weil sein Eigennutz sich alles untertänig macht und von allen strengen Gehorsam heischt, ja erzwingt. Und er wird unduldsam bis zur Grausamkeit, wenn ihm irgend etwas Unvorhergesehenes seine engen Kreise stört. Dieser starre Egoist hat den schwersten Schlag seines Lebens erfahren, als ihm der Sohn in die Welt hinausstürmte. Er kann den Drang nach Freiheit nicht begreifen. Er wurzelt so in seiner Scholle, daß ihm ein solcher Schritt wie freventliches Tun erscheint, wie ein unbefugtes Vergehen an der Weltordnung. Aber warum hat auch der Sohn einst dem Elternhaus den Rücken gekehrt? Mit keinem Worte wird es verraten, und wir sind ganz darauf angewiesen, ihm ein Motiv unterzuschieben. Dadurch wird von vornherein der Charakter des Sohnes auf eine so unsichere Grundlage gestellt, daß er uns im weitern Verlauf der Begebenheiten kaum näher tritt. Er ist ein Nachzügler jener naturalistischen Zertretenen, die am Leben zugrunde gegangen sind. Nichts Menschliches ist ihm unbekannt geblieben, er ist von Stufe zu Stufe gesunken, hat die Not am eigenen Leibe gespürt und der Schuld nicht widerstehen können. Ja, er proklamiert schon das Recht auf Diebstahl, das der Hungrige hat, wenn er sieht, wie sich die Reichen mästen. Und nun, wo ihm alles fehlgegangen, wo ihn sogar das Verbrechen umklammert hat, pocht er daheim an. Der Schiffbrüchige denkt, er brauche nur guten Tag zu sagen und finde offene Arme. Aber seinem unverwüstlichen Optimismus steht das unbeugsame Pflichtgefühl des Alten wie das verkörperte Fatum gegenüber. Der hält blutig ernste Abrechnung mit ihm. „Und nun, wie ein fremder Vogel, der ans Fenster schlägt: da bin ich! und alles ist gut . . . Aber wo soll die Welt hin, wenn nur ein kurzes: Verzeihe mir! nötig ist, um alles ungeschehen zu machen?" Sein kategorischer Imperativ droht zu zerschellen, wenn er die Stimme des Herzens siegen lassen wollte. Er stößt den Landstreicher in das Dunkel der Straße zurück, aus dem er gekommen. Das reumütige Geständnis des Entarteten verrückt seine Grundsätze nicht um Haaresbreite. Er schreit nach der Polizei und übt auf den Verbrecher dadurch einen moralischen Zwang aus, Weib und Kind zu verlassen und fortan ein stetes Wanderleben zu führen . . .

Es bleibt höchster Bewunderung würdig, daß es Wilhelm Schmidt-Bonn gelungen ist, das siebenundachtzigste Drama vom verlornen Sohn zu schaffen. Noch dazu ein Drama, das so ganz auf einer Saite harft und auf zwei Menschen ruht. Inneres Erleben hat es geboren, bebt aus jedem Wort, aber das innere

Erleben hat noch nicht durchgängig greifbare Gestaltung gewonnen. Die beiden Frauengestalten etwa treten kaum aus dem Halbdunkel heraus. Und auch die Poesie der Landstraße, die als gütige Allmutter verlorene Kinder in ihrem Schoße aufnimmt, ist mehr angedeutet, als aus dem Relief herausgemeißelt. Trotzdem strömt diese dramatische Erstlingsarbeit des Verfassers einen so wunderholden Duft aus, daß sich ihr schwerlich jemand zu entziehen vermag. Bei ihren unleugbaren Schwächen, die das ungeübteste Auge noch erspähen muß, braucht man nicht zu verweilen, allein ihre Vorzüge sollen darüber nicht vergessen werden. Es singt und klingt darin von Melodieen, und wenn es noch eines Beweises bedurfte, erhalten wir ihn hier aufs neue, daß jedes Thema, mag es noch so verbraucht erscheinen, durch die Instrumentation ihr Gepräge empfängt. Auch die Sprache gebietet über eigene Töne. Sie meidet die platten Laute des Alltags und schwingt sich zu Lyrismen auf, die zwar nicht immer zu dem realistischen Vorgang stimmen wollen, dafür aber das Gestammel der verhaltenen Gefühle überwinden und seelischer Ergriffenheit dichterische Worte leihen. Das hebt dieses Drama nicht zu seinem Schaden in die Sphäre des Balladenhaften empor. Ein prachtvoller balladenhafter Einfall mußte allerdings geopfert werden; der Alte hetzt im entmenschten Grimme die Hunde auf den Sohn, die treuen Tiere aber lecken ihrem frühern Liebling die Hände. Das wirkt im Buch erschütternd, läßt sich aber auf der Bühne nicht ausführen.

Es bleibt ein unbestreitbares Verdienst der Direktion Reinhardt, die ein wenig mit der Ausländerei liebäugelt, diesen Deutschen aufgerufen zu haben. Sie wird zwar schwerlich viel Nachfolgerinnen finden, denn das Publikum des Premierenabends — zum mindesten — das weibliche — nahm in geradezu leidenschaftlicher Weise gegen den gemütsrohen Alten Partei, der sich seine Suppe und seinen Rotwein wohl schmecken läßt, während der Sohn mit seiner Familie hungernd am Boden sitzt. (Es gibt doch noch gute Menschen!) Ich könnte mir sogar denken, daß die Sache weniger glimpflich abläuft, daß der zum äußersten gereizte Unwille der Menge in Tätlichkeiten übergeht. Ganz naiv wurde durch diese edle Wallung ein Hauptgebrechen des Schauspiels enthüllt: wir lernen leider den Alten zuerst in seiner brutalen Grausamkeit kennen, ehe wir ihm in die Brust sehen dürfen; und wenn das endlich im letzten Akt geschieht, ist alle Sympathie für ihn längst zum Teufel. Gleichwohl spricht sich in dieser technischen Ungeschicklichkeit eine seltene Kraft aus, die Herzen zu rühren, und es fehlte daher nicht an Stimmen, die sich bereitwillig vernehmen ließen: ecce poeta!

Buchdruckerei Roitzsch, G. m. b. H., Roitzsch.







